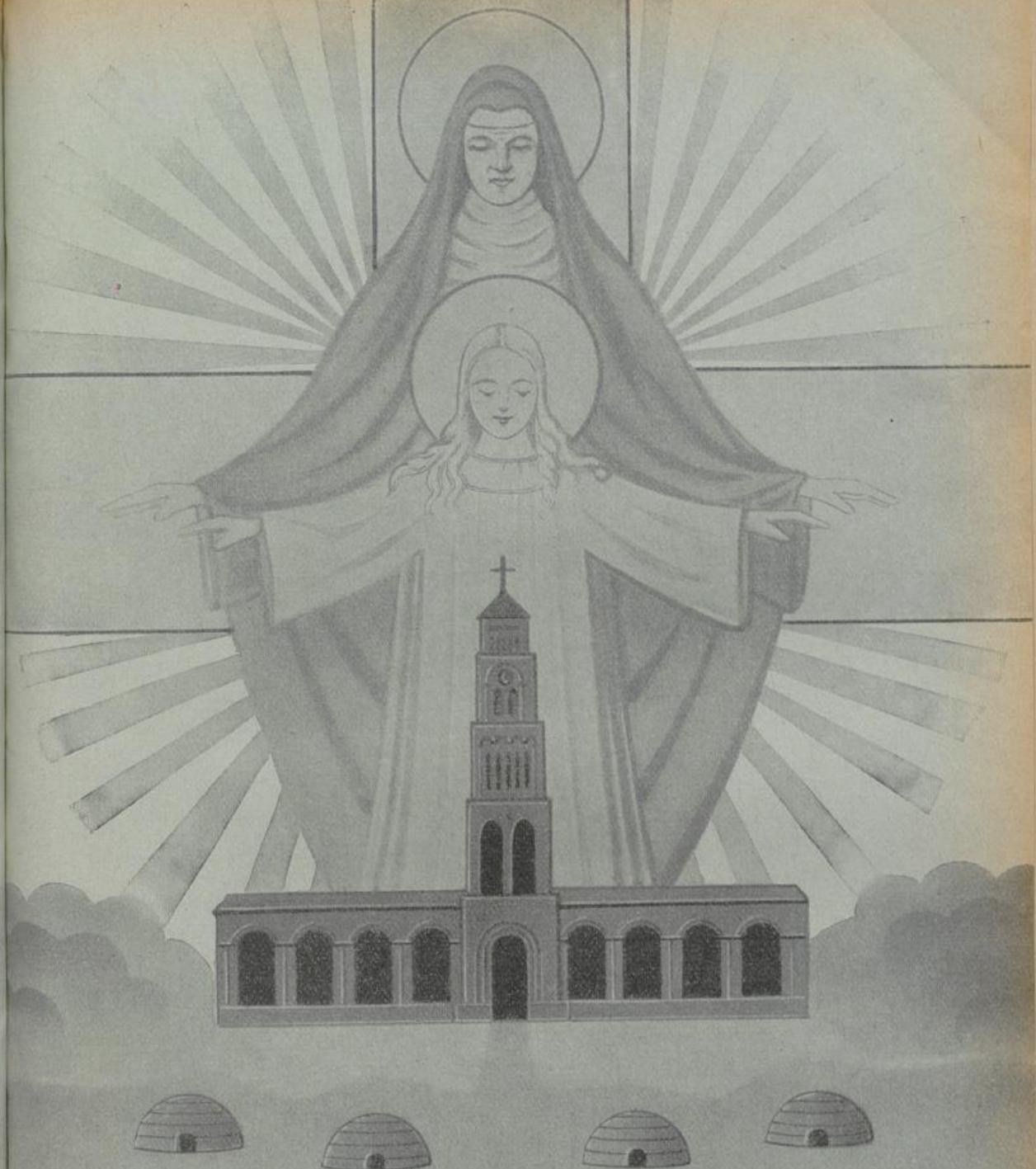




UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1933

9 (1933)



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 9

September 1933

51. Jahrgang

Inhalt des Septemberheftes:

Zum Schutzenfest. Gedicht von Heinrich Weigl	257	Gerettet! — Verloren? Von P. Vitalis Fuz RMM.	268
Werden und Wachsen unseres jüngsten Missionshauses St. Joseph in der Schweiz	258	Erlebnisse im Missionslande	273
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. Otto Heberling RMM.	261	Was das Galgenpaterle alles gelernt hat. Von P. Joseph Kammerlechner RMM.	275
56 Jahre Ordensmann und 51 Jahre im Dienste der Mission	263	Kurzer Überblick über die Geschichte Südafrikas. Von P. Edmund Franke RMM.	278
Über die Gnaden und Früchte der hl. Messe	266	Die den Ruf vernommen... Von Anna Kahler	281

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint mit oberhirlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Städten:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postsparkasse Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugos., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. d., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altendorf (Et. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	" 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Beachtenswerte Tage im Monat September

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser“ und „Ge Grüzt seist du...“ zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Spätberufene

zum Missionspriestertum vom 14.—25. Lebensjahr finden Aufnahme im Missionshaus vom hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Eulengebirge, welches im Sommer d. Jahres nach Schloß Schurgast bei Oppeln verlegt wurde.

Aus Welt und Kirche

280 Sektionen in Südafrika. Das Sektenwesen in Südafrika ist so mannigfaltig, wie das in Amerika. Es sind Abarten des Christentums, aber viele haben kaum noch eine entfernteste Verwandtschaft. Viele wurden von Eingeborenen selbst gegründet, von denen wir im folgenden einige aufführen.

Kirche Christi,
Natürliche Kirche von Äthiopien,
Christ-katholische-apostolische von Gion,
Pfingstheiligkeit,
Afrikanische Bischofliche Methodistenkirche,
Orden von Äthiopien,
Kirche von Melchisedech, Königs von Salem,
Vereinigte Äthiopische katholische Kirche von Südafrika,
Christl. katholische Kirche in Übereinstimmung mit der eingeborenen Sitte,
Kirche Christi für die Mission von Südafrika und zum Schutze der Bantusitze,

In der Stadt Durban gibt es allein folgende Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften:

Noske Kirche,
Liberal catholic church,
Presbyterian church,
Free Presbyterian baptist church,
Durban-spirituel church,
Christian Sciences,
The river of life,
Spirit' Messengers,
Wesleyan Methodist church,
Wesleyan church,
Congregational church,
Theosophical society,
The VII day adventists church,
Physical secession society,
Church of Psychologyn,
International Bible students association,
Full gospel church of South Africa,
Spirituel church of South Africa,
Central church of Christ.

Aus dieser großen Zahl ist zu verstehen, daß es in Artikeln von Missionaren oder Schwestern mit Absicht unterlassen wird, nähere Bezeichnungen andersgläubiger Religionsdiener anzugeben, ebenso wenig deckt sich des öfteren die Bezeichnung Protestant mit unserer Auffassung. Für den katholischen Missionar ist in Südafrika stets die Bezeichnung „Roman catholic“, römisch katholisch, gebräuchlich, da andere „Denominationen“ oft ebenfalls die Bezeichnung „katholisch“ führen.

Rom. Die Weihe von fünf asiatischen Bischöfen, die Papst Pius XI. am Sonntag, den 11. Juni, vornahm, gehörte zu

den feierlichsten Zeremonien des ersten Teils des Heiligen Jahres und hat die Blicke der Katholiken der ganzen Welt schon bei ihrer Ankündigung in starkem Maße auf sich gezogen. Die Ernennung und Weihe der eingeborenen Bischöfe steht unter dem Leitsatz, Asien durch die Asiaten befehlen zu lassen.

Monsignore Altipetru, Titularbischof von Gabula, der zum Coadjutor von Verapoly ernannt worden ist, ist wohl einer der jüngsten Bischöfe der ganzen Welt, denn er zählt erst 38 Jahre.

Monsignore G. B. Tong, Titularbischof von Sozopolis, am 10. Januar 1933 zum Coadjutor des Apostolischen Vikars von Phat-Dien gewählt, ist der älteste der neuen Bischöfe und ist 63 Jahre alt. Er empfing die Priesterweihe im Jahre 1896 und war 20 Jahre hindurch Sekretär des Apostolischen Vikars von Saigon.

Monsignore Joseph Fan, Titularbischof von Pafo, der Apostolischer Vikar in Tsinling in der Mongolei werden wird, entstammt einer alten chinesischen Familie, die schon vor 200 Jahren zum Christentum übergetreten ist und aus der mehrere Priester und Ordensleute hervorgegangen sind.

Monsignore Matthäus Ly, Titularbischof von Sloe, im März dieses Jahres zum Apostolischen Vikar von Nanchow ernannt, war lange Jahre Professor an verschiedenen christlichen Lehranstalten in China. Der Bezirk des ihm unterstellten Apostolischen Vikariates zählt eine Bevölkerung von rund einer Million Seelen, unter denen sich nur 7000 Katholiken mit 13 Priestern befinden.

Monsignore Joseph Ts'Wei, Titularbischof von Tana, ist am 2. März ds. Jrs. zum Apostolischen Vikar von Nung-nien in der Provinz Hopei, ernannt worden. Seine Mutter, einer seiner Brüder und ein Verwandter von ihm gehörten zu jenen chinesischen Katholiken, die im Jahre 1900 zur Zeit der Boxeraufstände den Martertod erlitten. Ein Bruder von ihm ist Priester des Jesuitenordens.

Aus dem englischen Katholizismus. Am 5. Mai fand in Kensington Town Hall, London, eine große katholische Kundgebung gegen die Sklaverei statt, in der Erzbischof Downey von Liverpool und Pater Arthur Hughes, aus der Gesellschaft der Weißen Väter, als Redner auftraten. Auch der englische Außenminister war anwesend. Der Erzbischof wies auf die Tatsache hin, daß noch 5 Millionen Menschen in den Ketten der Sklaverei schmachten. Ein wichtiges

Sondergebiet sei die Haussklaverei, die nicht eher wirksam bekämpft werden könne, bis die Eingeborenen-Religionen, besonders der Islam, die Vielweiberei aufgäben. Er warnt vor der Forderung nach einer überstürzten Emanzipation der Eingeborenen, die sich in Zwangarbeit befinden. Eine voreilige Freilassung würde diese Menschen heimatlos und mittellos machen.

Pater Hughes führte aus, wie sich die katholische Kirche seit den Tagen des hl. Paulus um das Problem der Sklaverei angenommen hat, besonders wies er auf die Verdienste von Kardinal Lavigerie, seines Ordensstifters, hin, der vor 100 Jahren Tausende von Negern befreite und durch dessen Initiative der Antislaverei-Kongress von Luzern zustande kam, dessen Druck keine europäische Regierung ausweichen konnte.

1300 000 Pilger innerhalb vier Monaten in Rom. Die Zahl der Pilger im Heiligen Jahr beträgt in den ersten vier Monaten schon 1300 000. Die Angabe dieser Zahl beruht auf Statistiken der italienischen Staatsbahn. Im April waren allein 700 000 Pilger in Rom.

Die Gottlosenbewegung in England. Die englische Gruppe des Internationalen Freidenkerverbandes hat ein neues Aktionsprogramm ausgearbeitet, das folgende Punkte umfaßt:

Kampf gegen jede Form religiöser Gemeinschaft und gegen jede Art religiöser Ideen, weil sie die Herrschaft der Bourgeoisie begünstigen und die Befreiung des Proletariates hindern;

Kampf gegen Wohltätigkeit in jeder Form, weil sie für die arbeitenden Klassen demütigend ist;

Kampf gegen die Missionen und religiösen Orden unter den nichtchristlichen Völkern, weil die Missionen den Imperialismus begünstigen;

Widerstand gegen jeden Versuch, den Sozialismus zu verchristlichen oder den sozialistischen Gedanken religiös zu verschleißen;

Förderung des Studiums des historischen Materialismus und Marxismus;

Volle Zusammenarbeit mit Sowjetrußland gegen Kirche und Religion; Propagande für die völlige Trennung von Kirche und Staat und für die religiöse Schule; Verbreitung der freidenkerischen englischen Presse.

Die Loge in Spanien. Ein aufsehenerregender Artikel des „Debate“ wird in Madrider Kreisen gegenwärtig um so mehr disputiert, weil er auf den Werdegang der heutigen Situation in Spanien mit Belegen hinweist, die dem Blinden

zeigen könnten, wie die Dinge gekommen sind.

Zunächst weist „Debate“ nach, wie Regierung und Cortes heute der Loge verbunden und von ihr abhängig sind. Unbestritten sei, daß fünf Minister und 62 Cortes-Altegröndete der Freimaurerei angehören. Seit Jahren schon betrieb die Freimaurerei in Spanien insgeheim und bald offen einen eingefleischten Kampf gegen die religiösen Orden. Im Jahre 1927 faßte die spanische Großloge den Beschuß, „innerhalb kürzester Frist müsse die laizierte Schule in Spanien eingeführt und der Jesuitenorden aufgelöst werden“. Dieselbe Großloge faßte im Jahr darauf die Resolution, „sowohl die Kinder wie auch die Erwachsenen sind von jeglichem Religionsunterricht zu emanzipieren.“ Am 23., 24. und 25. Mai 1931 tagte dieselbe Großloge in Madrid und beschloß: „Von der Regierung die sofortige Trennung von Kirche und Staat sowie die Unterwerfung der religiösen Orden unter ein Vereinsgesetz zu verlangen.“ Und am Vorabend vor der Beratung der neuen spanischen Verfassung gab das Bulletin der Großloge die Lösung aus: „Der Staat kann keine Religion besitzen und hat sämtliche religiöse Orden zu nationalisieren.“

Ein Reicher vom rechten Geist war der Spanier Ramon Pelayo, Marquis von Valdecilla. Pelayo begann seine Laufbahn mit 14 Jahren in Kuba, wo er zuerst im Tuchhandel und dann vor allem in der Plantagenwirtschaft ein riesiges Vermögen erwarb, das 1918 von spanischen Zeitungen auf 100 Millionen Peseten geschätzt wurde. In dem genannten Jahr kehrte Pelayo in sein Heimatland Spanien zurück und begann seinen Reichtum der Allgemeinheit nutzbar zu machen. Schon 1912 hatte er in Valdecilla, seinem Geburtsort, eine Musterschule von 200 000 Peseten errichtet. Daran schloß er eine Summe von 122 000 Peseten dafür aus, um täglich 150 Kinder aus Valdecilla und drei benachbarten Orten kostenlos Frühstück und Mittagessen zu bieten. Im Laufe der Zeit gründete er in Spanien nicht weniger als 80 Schulen, die als musterhaft eingestuft sind. Er erreichte es in der Tat, daß in Santander und Umgebung, wo er seine Tätigkeit vor allem konzentrierte, der geringste Prozentsatz an Analphabeten in ganz Spanien zu verzeichnen ist. Im Jahre 1926 entschloß sich Pelayo, der damals bereits 76 Jahre alt war, sein Kulturerbe durch die Errichtung eines Musterzospitals in Santander zu vollenden. Er ließ auf einem 12 Hektar großen Gelände nicht weniger als 28 Krankenhaus-Pavillons errichten, die in

Bergkämmeinmicht

Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission

Nummer 9 September 1933 51. Jahrgang

Zum Schutzengelfest

Gottes Engel mit mir gehn...

*Gottes Engel schweben leise
Aus dem Land der Ewigkeiten
Um auf weiter Erdenreise
Himmelwärts das Herz zu leiten;
Kennen Weg und Steg genau,
Der hinführt zur Himmelsau.*

*Muß ich fremde Wege gehen,
Liebgeword'ne Stätten meiden,
Gottes Engel mit mir gehen,
Sei's durch Freuden, sei's durch Leiden;
Bleib' ich rein und fromm und gut,
Bin ich stets in guter Hut.*

*Komm' was mag — 's ist Gottes Wille!
Unerforscht sind seine Wege!
Und in seiner Gnadenfülle
Ich mein Herz in seines lege!
Herr, mein Gott, ich bau' auf dich,
Deine Engel führen mich! ...*

Heinrich Weigl.

Werden und Wachsen unseres jüngsten Missionshauses St. Josef in der Schweiz

Wo ist es? Wer kennt nicht Altdorf im Lande Uri, im Herzen der schönen Schweiz! Dort also ist unser St. Josef zu suchen. Am nächsten geht man vom Telldenkmal geradewegs das „Hell-Gäzle“ (= Heiligengäzchen) hinauf, beim Tellspielhaus, beim Tauch'schen Haus, wo Suwarow Standquartier hielt, bei „Draht und Gumm“ vorüber, beim einen oder anderen Heiligenkapellchen (daher der Name!) vorbei, zwischen engen, hohen Flurmauern auf dem nächsten Weg nach Bürglen; da oben, ganz an der Grenze Altdorfs, steht St. Josef. Oder man folgt vom Altdorfer Hauptplatz der Gotthardstraße durch die Schmiedgasse beim Frauenkloster St. Karl, dem sog. Oberen Kreuz vorbei, durch die „Vorstadt“ bis zur großen Wegscheide beim Kollegium St. Karl Borromäus; dort, wo die Klausenstraße vom Heerweg über den St. Gotthard abzweigt, hat man bald zur Linken wieder St. Josef.

Es ist die alte „Hofstatt“, und man sagt, es sei der schönste Platz im schönen Altdorf: auf schöner ebener Matte, doch geschrögt an den Berg gelehnt, mit freiem Ausblick über Altdorf bis zum Urnersee. Zur Linken das Reutal mit Schattendorf, Attinghausen, Seedorf; im Rücken gegen Süden das offene Schächental mit dem malerischen Bürglen. Hineingebettet mitten in die Riesen der Hochalpen mit ihren schneegefrorenen Firnen haben wir mit der Schönheit der Berge auch alle Vorteile der Ebene. Dem Gotthard und dem Süden so nahe, nehmen wir bereits teil an seiner fruchtbaren Segensfülle. Im Hofe grünt die Edelkastanie und an der Halde wird von neuem der Weinstock gepflanzt. — Das also wäre St. Josefs Lage. Sie ist vielleicht die schönste von unseren Häusern. Was wir hier antrafen, war ein großes, massives Familien- oder Herrenhaus mit Hinterhaus und kleiner Ökonomie, eine vierstöckige Mühle und bereits eine Kapelle, dem hl. Josef geweiht.

Alo St. Josef geweiht. — Das ist auch die Geschichte des Hauses. Schon seit langem, wohl seit Generationen stand in der Matte drüben ein kleines Kapellchen, dem Nährvater Jesu geweiht. Und es hatte stets seine Verehrer und sein großes Josephsfest, an dem auf der Matte die Gläubigen sich einfanden zu Hochamt und Predigt. Dafür, wie auch für regelmäßige Mittwochmesse hatte in vergangenen Zeiten ein geistlicher Herr durch eine größere Stiftung großmütig gesorgt. Als dann dieses Kapellchen altersschwach und baufällig geworden, baute St. Josefs letzter Besitzer ein größeres Heiligtum. Die Besitzer der Josephsmühle blieben ihrem Schutzherrn immer treu, auch als schon lange das angesehene Familienhaupt im Grabe ruhte und als selbst in den Kriegsjahren das große Mühlrad (es soll das größte gewesen sein im Urnerland) still stand. Darum wird es ihnen St. Josef auch vergolten haben.

Als einst, es war etwa 1920, zum erstenmal ein Mariannhiller Pater auf der Suche nach einem neuen Heim auf dieses Anwesen aufmerksam gemacht, da vorüberzog, da bat er in aller Stille den Heiligen, er möchte dafür sorgen, daß dieses Haus einmal das unsrige werde. — Und St. Josef muß die Bitte gehört haben: die Josephsmühle wurde wirklich, wenn auch erst nach Jahren und auf Umwegen der Vorsehung, Mariannhiller Besitz. So soll dies Haus selbstverständlich dem Heiligen geweiht bleiben,

nur in viel höherem Sinne, als eine Stätte, wo unter seiner gütigen, leitenden und sorgenden Vaterhand neue Jünger und Streiter Christi herangebildet werden sollen für das höchste Apostolat: der Eroberung unsterblicher Seelen. Sicher wird St. Josef sein Patronat großmütig ausüben. Er hat ja auch so viele treue und großmütige Verehrer in frommen, liebenden und sorgenden Menschen, die gerade seinem wegen etwas übrig haben für ein Missionshaus zum hl. Josef. So möge unter seinem Schutz dieses Haus sich entfalten und gedeihen, nachdem auch drei Bischöfe ihren Segen dazu gegeben: als erster nämlich der Roadjutor Dr. Antonius Gisler, der die erste Veranlassung war für den Erwerb dieses ihm so wohlbekannten und vertrauten St. Josef an der Grenze seiner



Auf Ruine Uttinghausen mit den ersten Schülern von St. Josef
in Altdorf, Schweiz

Heimatgemeinde Bürglen. Dann war es der hochwürdige Diözesanbischof Dr. Georgius, der segnend den Kauf billigte, und endlich der jetzige, Dr. Laurentius Matthias, der zum Blühen und Entfalten des Hauses von Herzen seinen hohenpriesterlichen Segen spendete.

Eine dumme Frage. — Sie lautet: Ist dieses Missionshaus notwendig gewesen? So wurde diese Frage auch tatsächlich gestellt, sicher aus dem Herzen vieler anderer. Eigentlich hätte ich dem Fragesteller, einem Arzt, der als der X-te in eine Kleinstadt eingezogen, die Antwort geben können: Ist die Gründung Ihrer Praxis notwendig gewesen? . . . wenn nicht des Sängers Höflichkeit sie verschwiege. Es will ja jeder Luft und Licht haben, nicht wahr? Warum nicht auch die einzelnen Missions- und Ordensgenossenschaften? Und die Kirche will auch grundsätzlich und erfahrungsgemäß keine Vereinheitlichung und Zusammenlegung dieser kirchlichen Institute.

Aber ich will lieber die Antwort hierhersetzen, die der verstorbene Kardinal van Rossum an einen hohen Würdenträger in der Schweiz

richtete, der mir das selbst erzählte. Als man nämlich in einem kleinen Landesteile der Schweiz Bedenken hatte wegen der Anhäufung solcher Missionsinstitute, lautete des Kardinals Antwort: „Wenn in der Schweiz sich das katholische Leben nur einigermaßen entfaltet wie in meiner holländischen Heimat, dann werden alle gottgeweihten Häuser und Institute reichlich Berufe erhalten.“ — Ja, Holland bleibt uns Vorbild! Sein Katholikenverhältnis ist genau so wie in der Schweiz $\frac{2}{5}$ von der Gesamtbevölkerung, die in der Hauptsache noch in der Diaspora leben. Und jetzt weist Holland weitaus am meisten Priester- und Ordens- und Missionsberufe auf. Ist doch sage und schreibe, heute jeder achte oder neunte Missionar in der ganzen katholischen Welt ein



Mariannhiller Neupriester P. Bögle an seinem Ehrentage

Holländer! — Also würde man besser antworten: Mehret lieber, auch in der Not der Zeit, euren Missionseifer!

Zudem ist ja unser St. Josef in Altdorf meines Wissens neben dem Missionsinstitut von Bethlehem in Immensee das einzige dieser Art als eigentliches Missionshaus in der großen Churer Diözese und ist von Schweizer Patres geleitet und für Schweizer Kandidaten, Brüder und Studenten bestimmt. — In gewisser Hinsicht sind die Mariannhiller sogar die ältesten. So nach ihrem Wirken durch eine Missionsarbeit von einem halben Jahrhundert, die anerkanntermaßen bahnbrechend war und ist für ganz Südafrika, wo heute in ihren drei selbstständigen Missionsgebieten etwa hundert Patres, zweihundert Laienbrüder und ungefähr sechshundert Missionsschwestern aus verschiedenen Orden und Kongregationen, sowie einheimischer Klerus arbeiten. Dann auch nach ihrer Vertretung im Schweizerlande seit vier Jahrzehnten, zuerst in Rorschach am Bodensee, später in Alttinghausen bei Altdorf, und endlich im Urnerischen Hauptort selbst.

Eine wichtige Frage. — Sie lautet nämlich: Wer hilft nun die ehemalige Josephsmühle umzubauen in ein Missionshaus und Missions-

seminar St. Josef, so daß es entspricht religiöser Einfachheit und doch den Anforderungen eines Großbetriebs? —

Bereits ist ja das eigentliche Wohnhaus, ein einfaches, massiv gebautes Herrenhaus, angefüllt mit der Ordensfamilie, bestehend aus vier Patres, sechs Laienbrüder, sowie den ersten Brüderkandidaten und Studenten. Bereits wartet das kleine Hinterhaus auf die schaffenden Hände unserer eigenen Bauleute. Und dann soll die vierstöckige Mühle Raum geben für ein größeres Studienseminar. Jede Gabe für den Bau fond, auch die kleinste, wird dankbar angenommen. — Dürften wir unseren Wohltätern besonders die sog. Kubikmeterstiftung empfehlen. Sie besteht in einem Beitrag von 25 Franken, also gleichviel wie für ein Heidenkind, entsprechend einem Kubikmeter Inneneinrichtung. Wie steter Tropfen den Stein höhlt und Stein auf Stein das Haus baut, so soll auch hier der Innenraum allmählich umgeschaffen werden können.

Wer gar dem Missionshause St. Josef einen Gesamtbeitrag — auch ratenweise — von 100 Franken übermittelt, wird in das „Goldene Buch“ eingetragen. — Die Namen der besonderen Stifter und Wohltäter werden an passender Stelle im Hause verewigt zur steten Erinnerung an unsere Gebets- und Dankspflicht.

Alle Geber werden Anteil haben an dem Segen, der von diesem Hause ausgehen soll aus dem Herzen der Schweiz bis in den fernsten Süden Afrikas, sodß sich „gleicherweise freuen wird, wer sät, wie wer erntet“ (Joh. 4, 36.)

Nach den unzweideutigen Worten unseres großen Papstes bleibt bei allen Bedürfnissen und aller Not der Zeit das Missionswerk das dringlichste und wichtigste für die Kirche und alle Katholiken.

Vom Missionswerk aber ist wiederum die Heranbildung der Missionare das kostspieligste!

St. Josef, unseres Hauses und der ganzen heiligen Kirche Schutzpatron, wird allen Wohltätern ein treuer Helfer und Vergehler sein.

Möge dieser Appell für unser schweizerisches Missionshaus St. Josef in Altdorf besonders in den Herzen der stets opferfreudigen Schweizer Anklang finden!

P. M. B.

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling, RMM.

Feierlicher Abschluß der allgemeinen großen Stammestrauer anlässlich des Todes des Zulukönigs Solomon: Nach alter Zulu-Sitte folgt auf den Tod eines Familienoberhauptes die allgemeine Trauer der ganzen Sippe oder Verwandtschaft. Stirbt ein Stammeshäuptling, folgt natürlich eine genau vorgeschriebene feierliche Stammestrauer. Das war auch der Fall, als der Großhäuptling des Zulustammes, Paramount-Chief Solomon, zu seinen großen Ahnen gerufen wurde. Kürzlich wurde nun die allgemeine Stammestrauer zu Ehren des verstorbenen Königs nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit feierlich abgeschlossen. Zu dieser Abschlußfeierlichkeit der allgemeinen Stammestrauer, die „ihlambo“

(Stammesbrauch des Speerwaschens, weil in der Trauerzeit die Speere durch Nichtbenützung verrosteten) genannt wird, waren an einer Stelle in Zululand 6000 Eingeborene zusammen gekommen. 700 davon waren auf ihren leichten und flinken Pferden erschienen. Die Feier wurde von dem Häuptlingsrat W. M. Ndhlovu eröffnet. Darauf hielten nacheinander einige Stammesgrößen Lobreden auf den verstorbenen König. Ein gewisser Bhengu sagte unter anderem folgendes: „Ich freue mich, so viele hier versammelt zu sehen, die herbeigeeilt sind, um das Andenken unseres verstorbenen Königs würdig und dankbar zu feiern. Doch ich wundere mich andererseits auch nicht über eure Teilnahme; denn der Verstorbene wurde ja zu Lebzeiten von allen, sowohl von den Eingeborenen als auch von den Europäern sehr geachtet. Er hat sich in der Tat auch große Mühe gegeben, sein Volk mit dem Szepter des Friedens zu regieren; er wollte, daß Christen und Heiden, Europäer, Eingeborene und Regierung ohne Reibereien und Feindseligkeiten in Frieden und Eintracht miteinander und nebeneinander leben.“

Auch der stellvertretende Großhäuptling und Stammesverweser Mshiheni brachte seine Freude darüber zum Ausdruck, daß so viele zur Feier der Totenehrung erschienen waren. Er tadelte aber auch in scharfen Worten, weil sich manche von ihnen bewaffnet und im Kriegsschmuck eingefunden hatten. Nach seiner Ansicht wäre das absolut nicht notwendig gewesen; denn sie seien ja zu einer friedlichen Veranstaltung und nicht zu einem Kriegsfest, oder, um zu einem Eroberungszug auszuziehen, zusammengekommen. Dieses Gebaren widerspräche auch ganz dem Geist und dem Willen des friedliebenden verstorbenen Königs. —

Der Stammesverweser erklärte auch mit großem Nachdruck, daß er selbst nicht der Stammeskönig sei, sondern daß er nur den noch unmündigen Sohn seines verstorbenen Bruders vertrete, bis dieser das vorgeschriebene Alter erreicht habe. An jenem Tage werde er die Zügel der Regierung des ganzen Stammes gerne und mit Freuden dem rechtmäßigen Thronerben übergeben. Solange er aber Stammesverweser sei, werde er mit allen Kräften versuchen, in den Fußstapfen seines verstorbenen Bruders zu wandeln. Er werde alles so fortführen, wie es sein Bruder getan hätte, nämlich im Geiste der Verständigung. Auch er wolle, daß die Eingeborenen mit der Regierung, und die Eingeborenen untereinander im Frieden leben. — Zum Abschluß der Feierlichkeit wurden noch die dieser Gelegenheit entsprechenden Nationalgesänge, sowie von den anwesenden Christen einige passende Kirchenlieder gesungen.

Zwei Missionsbischöfe von Südafrika bei General Smuts: In Südafrika wurde kürzlich ein heftiger Parteienstreit beigelegt. Die zwei großen Parteien — „The National Party“ und „The South African Party“ haben sich geeinigt und eine Koalitionsregierung gebildet. Der bekannte Führer der South African Party, General Smuts, ist Justizminister geworden. Als er unlängst in der großen Hafenstadt Durban weilte, suchten Se. Exzellenz der hochwürdigste Herr Bischof H. Delalle OMI., Apostolischer Vikar von Natal, und Se. Exzellenz, der hochwürdigste Herr Bischof Adalbero Fleischer RMM., Apostolischer Vikar von Mairiannhill um eine Unterredung mit ihm nach. Die beiden Bischöfe wurden darauf am 8. Mai 1933 von dem General und Minister empfangen. Die Oberhirten der beiden Vikariate wollten dem General nicht

bloß ihre Aufwartung machen, sondern vor allem auch eine Bitte vortragen. Sie bat den Minister, er möge die Eingeborenen, die auf den Missionsländern angesiedelt worden sind, von dem neuen Gesetz, wonach alle männlichen Eingeborenen vom 18. Lebensjahre an, die auf Farmen von Europäern wohnen, jedes Jahr 6 Monate umsonst bei den Farmern arbeiten oder 5 Pfund Platzgeld zahlen sollen, befreien. Zu bemerken ist, daß nach diesem Gesetz die Eingeborenen im Verweigerungsfalle von den Farmern verjagt werden sollen.

Durch dieses Gesetz soll die „Segregation“, die Absonderung und Trennung der Eingeborenen von den Europäern immer mehr vorangebracht werden. Würde man die Schwarzen nicht so notwendig zu den meisten Arbeiten benötigen, kämen sicher noch andere Gesetze zustande. Und käme dasselbe Gesetz auch im vollen Umfange für die Missionsstationen, die Ländereien besitzen, auf denen christliche Familien angesiedelt und ganze Christendorfer gegründet wurden, in Anwendung, hätten bald viele Missionsstationen große Kirchen und Schulen, aber im weiten Umkreis keine Christen mehr. Die Missionsarbeit vieler Jahrzehnte, die Opfer und Mühen vieler Gläubigen würden menschlich gesprochen zu einem Nichts zerinnen. Diese Sorge trieb die zwei Missionsbischofe zu dem angesehenen General und jetzigen Justizminister.

General Smuts empfing die Bittsteller mit großer Liebenswürdigkeit. Er erklärte sodann folgendes: Bis jetzt ist dieses Gesetz, das im verflossenen Jahre vom früheren Justizminister Pirow vorgelegt wurde, noch nicht



Heiliger Erzengel Michael,
der Schirmer Deutschlands

in Kraft getreten und wird daher auch noch nirgends in Anwendung gebracht. Bevor dieses Gesetz endgültig in Kraft tritt, wird es noch einmal eingehend überprüft und durchberaten. Ferner soll dieses neue Gesetz unter keinen Umständen eingeführt werden, um die Missionsarmen zu schädigen oder die Arbeiten der Missionare auch nur im geringsten zu hemmen oder zu unterbinden. General Smuts befandete überhaupt das größte Interesse für die Arbeiten der Missionare und sprach ganz offen aus, daß die Bildung, Erziehung und Kultivierung der Eingeborenen weiter fortgesetzt werden müsse.

Taufe in Kokstadt: In dem Provinzstädtchen Kokstadt im Vikariate Mariannhill wurden auf Ostern 24 Eingeborene getauft. Am Weißen Sonntag wurden 20 Halbwieze in die Kirche aufgenommen, und auf den Sonntag des guten Hirten empfingen 63 Kinder von Mischlingen die Gnade der hl. Taufe. Der dortige Missionar, P. Raphael Böhmer RMM., widmet sich mit sehr großem Eifer dem heiligen Missionswerk. In früheren Jahren, bevor die Mariannhiller Missionare in jener Gegend wirkten, beschränkte man sich in Kokstadt hauptsächlich auf die Seelsorge der im Städtchen ansässigen weißen Katholiken. Ab und zu wurden auch die im näheren und ferneren Umkreis wohnenden weißen Katholiken besucht. Erst seit einigen Jahren wird dort die Mission, die Eroberung von Neuland, systematisch und äußerst intensiv betrieben. In den letzten 5 Jahren wurden zusammen 2000 Leute getauft. Das ist ein schöner und vielversprechender Anfangserfolg. Der liebe Gott möge auch die weiteren Arbeiten und Mühen des eifrigen Missionars in Kokstadt reichlich mit dem Gnadentau des Himmels befruchten und kraft seines Segens reichliche und herrliche Früchte zeitigen lassen.

11. Haupttagung der Union südafrikanischer Katholiken (CAU.) Vom 3. bis 7. Juli tagte in der großen Halle der katholischen Eingeborenen-Pfarrei St. Paul in Greyville, einem Vorort der großen Hafenstadt Durban, die 11. Generalversammlung der Union südafrikanischer Katholiken. Zu dieser großen Kundgebung katholischen Lebens hatten fast alle katholischen Vikariate und Präfekturen von Südafrika Abordnungen entsandt. Se. Exzellenz Bischof H. Delalle OMI. eröffnete die Tagung. (Näheres in der nächsten Nummer.)

Gründung einer Pfarrbibliothek in Bulawayo: Monsignore Ignatius Arnoz RMM., der Apostolische Präfekt von Bulawayo, legte für die Stadtpfarrei Bulawayo eine Bibliothek an. Die offizielle Gründung fand am 27. Mai dieses Jahres statt und wurde von dem Apostolischen Präfekten selbst vorgenommen.

Blühendes katholisches Vereinsleben in Bulawayo: In der Stadtpfarrei Bulawayo herrscht ein reges Vereinsleben. Die Marianische Jungfrauen-Kongregation der weißen Katholiken hält regelmäßig jeden Monat die vorgeschriebene Versammlung ab und erscheint vollzählig zur monatlichen Generalkommunion am Tische des Herrn. Am 2. Sonntag im Juni begann die Kongregation auch wieder die Reihe von allsonntäglichen Tennisspielen zur Unterstützung des Fonds der Pfarrbibliothek.

Auch die katholische Frauen-Vereinigung ist äußerst rührig. Jeden Donnerstag Nachmittag kommt eine Gruppe zu einer „Nähstunde“ zusammen. Neue Paramente werden angefertigt, beschädigte Priester-

Kleider und Altarwäsche ausgebessert usw. Zur monatlichen Generalkommission finden sich ebenfalls alle Mitglieder ein.

Der katholische Männer-Verein hat auch jeden Monat eine Versammlung. Nach dem religiösen Teil folgt jedesmal eine gesellige Unterhaltung und ein gemütliches Beisammensein mit regen Aussprachen und gegenseitigem Gedankenaustausch.

56 Jahre Ordensmann und 51 Jahre im Dienste der Mission

(A. d. R. Im folgenden schreibt ein 80 jähriger Veteran und Älteste der Mariannhiller Missionare noch in voller Rüstigkeit missionsbegeisterte Worte an alle Freunde der Mission. Unser ehrwürdiger Br. Stanislaus feiert heuer seinen 80. Geburtstag. 56 Jahre verlebt er im Ordensstande und 51 widmete er in rastloser Tätigkeit dem Missionswerk. Zahllosen Freunden und Förderern ist er bekannt. Es ist nicht gegen seine Bescheidenheit, wenn auf Drängen der Schriftleitung er uns ein Photo übergab für das Vergißmeinnicht, mit dem er seit dessen Bestehen verbunden ist. Gott gebe dem Altveteran Mariannhills das gesegnete Alter seines Vaters, der es auf 95 gebracht und noch 5 dazu. Gottes Gnade und Segen zum 80. Wiegenfeste.)

Wer jemals mit Aufmerksamkeit vom traurigen Los der armen Heiden mit Teilnahme gelesen und nachdenkend beachtet hat, kommt zur Einsicht, welch ein unschätzbares Glück es ist, ein Kind der katholischen Kirche zu sein und welch große Dankspflicht es ist, auch mitzuhelfen auf jede mögliche Art und Weise, daß in noch heidnischen Ländern das beseligende Christentum mehr und mehr Eingang findet. Mehr als 1000 Millionen stehen dem Christentum noch fern, teils feindlich gegenüber. Ungezählte Tausende sind aber nur darum Heiden, weil sie niemand haben, der ihnen und zwar auf praktische Weise zu Hilfe käme.

Wie sah es vor 50 Jahren in Mariannhill noch aus, kein Haus, keine Kirche, kein Christ. Abt Franz Pfanner, der Gründer, sagte das denkwürdige Wort: „Brüder, wenn wir nur einen Zulukaffer befehren, so sind wir für alle Mühe und Arbeit belohnt!“ Wo früher noch kein Christ war, sind jetzt über 100 000 schon getauft und an 7000 christliche Familien. Ja die Blüte des Christentums, der Priester- und Ordensstand, ist für Männer und Frauen schon vertreten.

Vor 47 Jahren, als ich Auffichtsbruder bei den schwarzen Knaben in Mariannhill war, da befand sich unter den vielen schwarzen Knaben ein liebes Negerlein, das ist jetzt schon 35 Jahre Priester. Dieser machte mir die ganz überraschende Freude, mich mit einem englischen Brieflein zu begrüßen.

Ich schähe es als große Gnade, mit den armen Heidenkindern stets Mitleid zu haben und im Missionswerk mithelfen zu dürfen. Fast ahne ich es, daß meine lieben Eltern, wenn auch unbewußt, dazu beigetragen haben, daß mir die Schwarzen so lieb sind. Als ich vor 79 Jahren das Licht der Welt erblickte, da war ich auch ein Heidenkind. Aber nach

wenigen Stunden schon brachte man den kleinen Knirps als Christenkindelein der Mutter heim. Mein Geburtstag war auch mein Taufstag. Ob auch mein Sterbetag?

25 Jahre und 7 Tage war der Michel im Elternhaus. Im Jahre 1879 ging dann der Michel nach reiflicher Überlegung zu den Trappisten nach Bosnien, um in heiligem Stillschweigen dem lieben Gott für die Heidenkinder sich zu opfern. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Als er nach Mariastern in Bosnien kam, war der Obere und Gründer des Klosters kurz vorher vom Generalkapitel aus Frankreich heimgekehrt, wo er den Ruf, nach Afrika zu gehen, angenommen hat.

Da kam die Zeit, wo auch der einstige Michel, nunmehr Bruder Stanislaus, unter den Auserwählten war. Er durfte nach Afrika zu den Heidenkindern. Seither sind mehr als 50 Jahre vergangen und der Michel, der von einigen beim Abschied von der Heimat als närrisch angesehen wurde, hat es noch keine Minute bereut, den Einsprechungen des hl. Geistes gefolgt zu sein und den Ordensstand gewählt zu haben.

Innigen Dank dem lieben Gott und der himmlischen Mutter, erstens ein Kind der katholischen Kirche im heiligen Ordensstande zu sein; zweites mitwirken zu dürfen zur Bekämpfung der Heidenwelt. Der dritte Dank sei endlich allen lieben verehrten Wohltätern ausgesprochen, die auf irgendeine Art der Mission nützlich waren oder durch meine Person seit einer Reihe von Jahren dem Missionswerke Mariannhills auch manche Spenden übermittelten. Für alle habe ich den aufrichtigen Wunsch: der liebe Gott möge es allen mit dem ewigen Missionslohn im Himmel vergelten.
Br. Stanislaus.

Über die Gnaden und Früchte der heiligen Messe

Unerschöpflich ist der Reichtum des heiligen Messopfers, unermesslich die Gnadenfülle, die über den Betenden und Opfernden ausströmt. Pater Martin von Cochem zählt eine große Zahl von Gnaden und Früchten auf:

1. In der heiligen Messe sendet Gott der Vater aus Liebe zu Dir seinen eingeborenen Sohn vom Himmel herab.
2. Dieser verdemütiigt sich um Deinetwillen im Gehorjam gegen seinen Vater unter der Gestalt der Hostie.
3. Der Heilige Geist verwandelt zu Deinem Heile Brot und Wein in den wahren Leib und das Blut Christi.
4. Jesus erniedrigt sich so sehr, daß er auch im kleinsten Teilchen der hl. Hostie gegenwärtig ist.
5. Wegen Deines Heiles erneuert er das gnadenreiche Geheimnis der Menschwerdung.
6. Wegen Deines Heiles wird er in jeder hl. Messe wiederum geistiger Weise geboren.
7. Er gibt Dir alle Beweise seiner Liebe, die er während seines Erdewandels den Menschen gegeben hat.

8. Er erneuert sein bitteres Leiden, um Dich deßen teilhaftig zu machen.
9. Er erneuert seinen Opfertod am Kreuze.
10. Er vergießt geistiger Weise sein Blut und opfert es dem himmlischen Vater für Dich auf.



Ehrw. Br. Stanislaus
begeht im September seinen 80. Geburtstag. Vielen Mis-
sionsfreunden und Wohltätern ist er in Österreich, Schweiz
und Deutschland wohlbekannt

11. Mit diesem Blute besprengt und reinigt er Deine Seele.
12. Für Dich opfert sich Jesus zum Anbetungs-, Lob-, Dank- und Ver-
söhnungsofffer und erstattet alles, was Du versäumt hast.
13. Er verzeiht Deine lästlichen, sowie die unbewußten Sünden und er-
setzt Deine vielen Versäumnisse im Gebet und die Nachlässigkeiten im Guten.
14. Er opfert sich zur Genugtuung, zahlt einen Teil Deiner Schulden

und Strafen, schenkt Dir seine Verdienste, womit Du mehr abbüßen kannst, als durch schwere Bußwerke.

15. Er opfert sich als kräftiges Bittopfer; denn er selbst, sein Blut, seine Wunden, ferner alle gegenwärtigen Engel und Heiligen bitten für Dich; deshalb ist kein Gebet besser und erfolgreicher als jenes bei der hl. Messe, da Jesus für und mit Dir betet.

16. Durch die Kraft der hl. Messe wird der böse Feind von Dir ferngehalten.

17. Der Priester betet für die Gegenwärtigen ganz vorzüglich und ausdrücklich.

18. Wenn Du der hl. Messe beiwohnst, bist Du geistiger Weise ein Priester und opferst Gott die angenehmste Gabe, mehr wert als Himmel und Erde, ja soviel wert als Gott selbst.

19. Dadurch bringst Du der heiligsten Dreifaltigkeit würdige Ehre, Freude, Huldigung und verrichtest ein Werk des höchsten Gottesdienstes.

20. Auch das Leiden Christi, die Mutter Gottes, seine Engel und Heiligen verehrst und erfreust Du durch die hl. Messe mehr als durch viele Gebete.

21. Durch andächtiges Beiwohnen erwachst Du die Tugenden des Glaubens, der Unbetung, der Demut, der Hoffnung und Liebe und erlangst dadurch die Gnade der Bekehrung, Vermehrung der heilmachenden Gnade, viele wirksame Gnaden und besonderen Lohn im Himmel.

22. Bei der hl. Messe schaust Du den verborgenen Heiland, empfängst geistiger Weise sein Fleisch und Blut, seinen Segen — auch für Deine zeitlichen Angelegenheiten, erhältst Schutz vor manchem Unglück, Stärke in Versuchungen, die Gnade eines seligen Todes.

23. Eine jede hl. Messe, die Du zu Ehren der Heiligen und Engel hörst, verschafft Dir in besonderer Weise deren Fürbitte und Hilfe in allen Anliegen.

24. Die gehörten hl. Messen werden Dich besonders in der Todesstunde trösten, Dir ein gnädiges Gericht erslehen, ein kurzes und gelindes Fegefeuer erwarten lassen und Deine Glorie und Seligkeit im Himmel vermehren.

25. Durch die hl. Messe kannst Du auf die kräftigste Weise für Deine Freunde beten, Deinen Wohltätern vergelten, den Armen, Kranken und Sterbenden helfen, die Sünder zur Bekehrung bringen, der ganzen Kirche Heil erslehen, die armen Seelen erquicken und ihre Leiden abkürzen.

Gerettet! – Verloren?

Etwas vom menschlichen Wollen und Laufen und vom Geheimnis der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit in Südafrika

Von P. Vitalis Fux, RMM.

Die er vorhergesehen, hat er auch vorherbestimmt“, sagt die Heilige Schrift. Das Geheimnis der Gnadenaussteilung ist unerschöpflich. Die Gnade ist nicht in der Macht des Wollenden noch des Laufenden, sondern des erbarmenden Gottes. Dieses Geheimnis, wer kennt es, wer erfährt es? Von zweien auf gleichem Wege, bei gleicher Arbeit, in gleicher Not, wird einem die Gnade zuteil, dem anderen nicht, wird einer aufgenommen in

die Gnadenaußerwählung, der andere nicht. Der eine wird gerettet, der andere — verdammt? Letzteres steht nicht geschrieben! Wohl aber: „Richtet nicht!“, denn wer kennt das Geheimnis Gottes? Wir können nur anbeten, hoffen und vertrauen!

Auf einer Missionsstation in Südafrika wurde jedes öffentliche Gebet von Kindern und Erwachsenen geschlossen mit den Worten: „Herz Jesu, das du Todesnot gelitten für die Sünder, erbarme dich aller, die jetzt in Todesnot liegen.“ Dieses Gebet hat im Heidenlande eine ganz besondere Bedeutung. In der christlichen Hoffnung soll dieses Gebet für arme Verblendete noch über den Tod hinaus wirken. Durch altgewohnte heidnische Sitten und Aberglaube, Laster und Verführung, teuflischen Trug und Bosheit aller Art, geraten die Seelen — fast unverschuldet — so sehr in Dunkelheit, Nacht und Verhärtung, daß bei manchen sogar im Tode, in der Todesstunde, wo doch alles Irdische seinen Glanz verliert, abdunkelt und wertlos wird, kein Strahl vom Lichte Gottes in die Seele zu dringen vermag. Ich habe schon am Grabe solcher geweint und mit Wehmut und Schmerz denke ich immer wieder zurück, obwohl Jahre vergangen sind. Selbst wenn mir Alter, hohes Alter beschieden sein sollte, wird die Erinnerung wie eine Wunde auch dann noch in meiner Seele sein.

Es war ein Afrika-Sommertag im Dezember. Gegen 10 Uhr morgens kam ein Bote von der 3 Stunden abliegenden Außenstation Xopo und meldete, daß eine Frau — bis vor einiger Zeit Anglikanerin und jetzt in Vorbereitung auf Bekehrung — sehr schwer krank sei und dringend den Priester wünsche. Am Vortag war ich ganz in der Nähe. Aber niemand hatte mich gerufen, obwohl sie gewußt hatten, daß ich da war. Unnötige Krankenrufe, weit weg, sind oft ein schweres Opfer für den vielbeschäftigen Missionar. Aber es ist schwer zu wissen, ob wirklich dringende Not vorliegt, oder nur ein vorübergehendes Unwohlsein. Der Missionar muß einfach dem Ruf Folge leisten. Schließlich sagt er sich, ob es notwendig ist oder nicht, etwas Gutes kommt immer heraus. So seufzt und denkt und handelt der Missionar und geht seiner Pflicht nach. So tat auch ich es. Ich richtete Versehtasche mit Zubehör, sattelte mein Pferd und ging. Ort und Frau waren mir bekannt. Nach zweistündigem Ritt hielt mich auf einer Bergeshöhe ein Mann an. Er war mir unbekannt, scheinbar ein Heide. Der Fremde grüßte freundlich und fragte nach meinem Wohin. Ich zeigte auf den etwa noch eine Stunde weit vor mir im Tale liegenden Kraal der



Eingeborenen-Kapelle in Südafrika

franken Frau. Er wehrte ab und sagte: „Nein, nicht dahin, die Kranke, die du besuchen sollst, die dich braucht, ist nicht da drunter, sondern da“, und er wies mit der Hand links ab über einen Berggrücken hin, gegenüber meinem Reiseziel. „Da“, fuhr er fort, „ist eine Frau schwer krank, noch ungetauft. Schon zweimal war sie wie tot, wachte aber wieder auf. Sie wartet nur noch auf das heilige Wasser, geh schnell, wenn sie wieder stirbt, wacht sie nimmermehr auf. Da mußt du hin, beeile dich und tauße sie.“ Dann ging der Mann seinen Weg weiter. Ich zauderte einen Augenblick. Dann beschloß ich, zuerst dahin zu gehen, wohin ich zuerst gerufen wurde und dann von da aus auf einem Umwege diese zweite Frau zu besuchen. Also ging ich weiter, mein Pferd etwas schneller antreibend. Bei meiner Ankunft stand ich eine „schwerkranke“ Frau im Hintergrunde des Kraals sitzend an einen Pfahl gelehnt. Sie konnte nur noch schwach hauchen und sich so verständigen. Ich hielt sie wirklich als schwerkrank und tat was meines Amtes war. Nach der hl. Ölung richtete ich noch einige Worte der Erbauung an die anwesenden Gläubigen. Dann schickte ich mich zum Gehen an. Die Leute hatten Weißbrot gekauft für mich und wollten auch noch schnell einen Tee kochen. Ich lehnte jedoch ab unter dem Hinweis, daß ich es zu eilig habe, da ich noch zu einer anderen, weitabliegenden sterbenden Frau muß. Wie ich aufs Pferd stieg, hörte ich eine laute Stimme hinter mir, fragend: „Habt ihr dem Pferd des Missionars auch Mais zu fressen gegeben?“ Ich schaute nach der Person um und siehe da — es war die schwerkranke Frau, der ich eben die Sterbesakramente gegeben hatte. Sie stand jetzt aufrecht unter den anderen und war um den Magen meines Pferdes besorgt. Ich dankte für die Aufmerksamkeit und ritt davon, dem andern Kraale zu.

Ein kleines Flüsschen schlängelte sich dem Tal entlang durch das ich ritt. Die Nachmittagssonne entsandte reichlich ihre allzuwarmen Strahlen vom wolkenlosen Himmel auf Roß und Reiter herab. Hinter einem schattigen Busch oder auch im kühlenden Wasser hätte sich der einsame Reiter wohler gefühlt als auf Pferdesrücken, doch die Pflicht trieb voran. Nach etwa einer Viertelstunde traf ich einen badenden Jüngling, etwa 20 Jahre alt. Die Felldecke am Ufer und der wenige Schmuck, der dabei lag, verrieten, daß es ein Heide war. Wie er meiner ansichtig wurde, stieg er aus dem Wasser und band sich seine Felldecke um die Lenden. Ein hohles Husten aus seiner Brust machte mich stutzig. Ein Blick auf die Schultern und Rippen und in die Augenhöhlen zeigte mir, daß ich vor einem Todeskandidaten stand. Der Jüngling war höchsten Grades schwindsüchtig. Ich hielt mein Pferd an, um als Seelsorger zu walten und stieg vom Pferde. Ich fragte ihn nach seinem Besinden. Er sagte, er sei krank, es fehle ihm am Magen und es plage ihn der Husten. Aber der hohle Ton aus der Brust, das flackernde Licht, der matte Glanz aus den Augen, Schulter und Rippen bezeugten etwas anderes. Meine Zeit war bemessen. Ich hatte die kranke Frau auf dem Bergesrücken droben im Sinn. Ich sprach zum Jüngling von Gott dem Schöpfer, vom lieben Heiland und von seiner Seele, vom Jenseits und von Himmel und Hölle und von der Möglichkeit eines halbdigen Todes. Es war all das ein weltfremdes Gebiet für ihn, Ideen und Gedanken, die für ihn keine Wirklichkeit hatten, die er einfach nicht fassen konnte. Er hörte ein wenig zu, ganz verständnislos, dann schwenkte er ab und fragte, ob ich kein Mittel hätte gegen seinen Husten. — In der Viertelstunde, während der ich mich bei ihm aufhielt, war es mir nicht möglich, auch nur ein einziges Körnlein christlicher Gesinnung und des

Glaubens in sein Herz zu versenken. Seine ganze Sorge ging auf seine Gesundheit, sein Herz war voll heidniischen Überglaubens. Ich hatte gehofft, ihn taufen zu können dort am Flusse, mußte aber unverrichteter Dinge weiterziehen. Ich ließ mir noch seinen Namen sagen und den Kraal zeigen, in dem er daheim war. Es war meine feste Überzeugung, daß er nach zwei Monaten nicht mehr unter den Lebenden weilen werde.

Bald schwenkte ich ab vom Tale und stieg die Anhöhe hinauf. Nach etwa einer halben Stunde war ich am Platze. Eine grüne Hecke wand sich um eine Kraalsiedlung von sieben bis acht Hütten. Kein Laut war hörbar,



Gruppe eingeborener Lehrkräfte
(H. P. Schwemmer, Sr. Innocentia und H. P. Vitalis Furz)

kein Kind sichtbar, alles war still und lautlos. Ich band mein Pferd mit dem Zügel an einen Pfahl und ging auf die größte Hütte zu, bückte mich und kroch durch den niedrigen Einlaß in die fensterlose Hütte. Es dauerte einige Augenblicke, bis ich im Halbdunkel Personen und Gegenstände unterscheiden konnte. Dann ersaßte ich die sonderbare Situation. Rechts vom Eingang saß am Boden ein Mann von etwa 50 Jahren und ein Bursche, wohl sein Sohn. Links sah ich acht bis zehn Frauen am Boden, die hinterste hatte einen Rosenkranz um den Hals hängen. Aller Augen waren auf eine Frau gerichtet, die im hinteren Teile der Hütte ausgestreckt dalag — wahrhaft in den letzten Zügen! Jeder Augenblick konnte der letzte sein. Hastig fragte ich: „Ging die Frau in die Kirche?“ — „Ja“, erwiderte der Mann, der noch Heide war. „Ist sie getauft?“ fragte ich weiter. „Nein“, lautete die Antwort. Ich lief zum Pferd, riß die Satteltasche auf, entnahm Weihwasser, Stola und hl. Öl, im nächsten Augenblick kniete ich schon wieder bei der sterbenden Frau und wollte sie taufen. Da wie aus einem Munde erhoben die Weiber alle bis auf eine, die den Rosenkranz umhatte, Protest und eine rief: „Missionar, laß ab! Du hast kein Recht sie zu tauften. Sie gehört uns.“ Es war als ob die Hölle riefe.

Eine der Frauen stand auf und sagte: „Ich bin die Frau des Missionars Ngcobo“ — eines schwarzen Sektierers — „ich bin mit diesen Frauen in seinem Namen hier und passe auf sie auf, bis sie tot ist. Sie war Katechumene in unserer Kirche. Sie geht dich nichts an.“ Ich erwiderete: „Dann tauße sie doch schnell, siehst du denn nicht, daß sie im Sterben liegt.“ — „Ja, sie hat noch nicht darum gebeten und ich warte darauf. Wenn sie darum bittet, werde ich sie taußen. Ich bin Mittags hergekommen und fand sie so vor und warte, bis sie sprechen wird.“ — „Wie sollte sie denn noch sprechen können, wenn sie mit dem Tode ringt?“ Wieder sagte die Frau: „Wenn es Gottes Wille ist, daß sie getauft werde, wird er ihr noch Kraft geben,



Kevelaer, Südafrika: Sonntags nach dem Gottesdienst

um die Taufe zu bitten, bevor sie die Seele aushaucht.“ Ich antwortete: „Durch die Tatsache, daß sie in die Kirche ging in gesunden Tagen und betete, hat sie zur Genüge gezeigt, daß sie getauft sterben will. Wenn du es jetzt nicht tust, tue ich es“, und ich schickte mich an, sie zu taußen.

Da stand der Mann auf, kam auf mich zu und sagte: „Umfundis (Missionar), tauße sie nicht! Ich habe zwar die Alma roma (Katholiken) sehr gern und wäre mein Weib zu euch in die Kirche gekommen oder hätte sie wenigstens in ihrer Krankheit nach dir geschickt, so wäre es schon recht, aber sie hat weder dich jetzt gerufen, noch kam sie zu dir in gesunden Tagen.“ Ich argumentierte etwas mit ihm, meine Augen immer auf die sterbende Frau geheftet. Es half nichts, er bestand darauf. Da fragte ich ihn: „Aber du erlaubst doch wohl, daß ich über sie bete und sie segne?“ — „Ja, Umfundis, tue das“, sagte er, „vielleicht wird auf deinen Segen hin die Sterbende noch Kraft erhalten, von dir die Taufe zu erbeten.“

Sieht hatte ich freien Weg zur Taufe, ohne mit den Leuten mich zu zanken. Ich legte die Stola um, öffnete, um abzulenken, das Rituale und nahm das Weihwasserfläschchen in die Hand. Da kam schon wieder der

Protest vom Weibe des schwarzen Missionars: „Du kannst über sie beten und sie segnen, aber berühre sie nicht und besprenge sie nicht mit Wasser.“ Das war schon ein bißchen viel für meine Geduld und ich wies sie energisch ab mit den Worten: „Weib, ich laß mir doch wohl als Weißer und katholischer Priester von dir keine Vorschriften machen, wie ich über einen sterbenden Menschen zu beten und ihn zu segnen habe.“ Der Mann bestätigte das auch und sagte: „Ja, das ist jetzt Angelegenheit des Missionars.“

So rückte ich denn ganz nahe an die Sterbende, betete ihr langsam und mit lauter Stimme Alte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und Reue ins Ohr und machte zur Ablenkung ein großes Kreuz über sie. Dann goß ich Weihwasser in meine flache Hand und legte diese auf ihr Haupt und während ich auf Latein sprach: Maria, ich tauße dich, im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes — rieselte das Wasser aus meiner Hand über ihre Stirne. Die Sterbende wurde so wiedergeboren, ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens. Ich betete noch ein Tedeum zum Danke, daß Gott mich auf Umwegen zu dieser Sterbenden geführt hatte; dann stand ich auf, zankte mich der Form wegen noch etwas mit dem Weibe und verabschiedete mich, nachdem ich der Kranken nochmals den heiligen Segen geben hatte. Kaum war ich fünf Minuten den Bergrücken entlang geritten, als der Mann mir nachgelaufen kam und mitteilte, die Frau sei eben gestorben. — Gerettet!

Gott dankend ging ich heim. Vor dem Abendgebet erzählte ich den Kindern auf der Station, wie gut der liebe Gott heute gegen eine Sterbende gewesen und wie sie zur Taufgnade kam vor ihrem Hinscheiden. Nachher folgte das Nachtgebet mit dem üblichen Abschluß: Heiligstes Herz Jesu, das du Todesnot gelitten für die Sünder, erbarme dich aller, die mit dem Tode ringen“. Ich dachte dabei an die Frau, noch viel mehr aber an den Todeskandidaten, den ich am Flusse badend angetroffen hatte.

(Schluß folgt).

Erlebnisse im Missionslande

(Fortsetzung)

„Wer ein großes Ziel erfaßt,
Wirkt mit Eifer sonder Rast.
Ohne Schwung und Ideal
Bleibt das Leben leer und schal . . .“

Der Begründer der Mariannhilller Mission war von einem großen, wirklichen Ideal geleitet: die Christianisierung Südafrikas! — Verpfanzung des das „Angesicht der Erde erneuernden Ora und Labora“ der katholischen Kirche in die heidnische Gebiete südlich vom Äquator! Mission der Gottesverherrlichung und Menschenheiligung für alle künftigen Generationen! Das war die innerste Triebfeder aller seiner weitausschauenden Pläne. Blieb ihm persönlich auch die volle Ausführung versagt, Abt Franz hat dennoch vieles erreicht und behält für immer wesentlichen Anteil an der Fortentwicklung des Werkes bis in die fernste Zukunft.

An mehr als hundert Plätzen des Heidenlandes wiederholte sich bisher ungefähr das Folgende. Die zu einer Neugründung bestimmten Missionspioniere treffen an dem erwählten Orte ein. Wo noch nie ein Gebet zum Himmel gestiegen, da knien und beten sie als Erste seit Erschaffung der

Welt. Im Glauben, in Hoffnung und tätiger Liebe beginnen sie ihre heilige Aufgabe an dieser Stätte, die „Hand bei der Arbeit, — das Herz bei Gott“. — Bald stehen einige Nothäuser und eine arme Kapelle da. Der Priester feiert hier zum erstenmal das große Opfer des neuen Bundes. Die Heiden kommen und schauen verwundert zu. Sie hören die ersten Worte des Heiles, die einladende Botschaft von einer anderen, höheren Welt. Eine große Ahnung steigt in ihnen auf, — ein erstes Erwachen der im Innersten schlummernden „von Natur christlichen Seele“ des Menschen! Sie kommen öfter, das neue Licht wächst, die Stimme wird deutlicher. Die Gnade beginnt offensichtlich zu wirken. Das Gebet und die Opfer der Missionare, die fürbittende Kirche, der sakramental gegenwärtige Heiland und Erlöser der Seelen selbst, vollbringen ihr Werk. Eine tiefinnere Umwandlung geht vor, oft langsam, zuweilen plötzlich: der Umschwung vom Heidentum zum Christentum! —

Inzwischen waren auch die Hände tätig. Zur Notkapelle der entstehenden Missionsstation gesellt sich nun eine kleine Schule. Durch sie wird die Jugend angezogen und zugleich allmählich das Gemüt der vielleicht noch fern stehenden Eltern gewonnen. Nach Jahresfrist folgt die erste Tauffeier. Eine Erstlingsfamilie von glücklichen Kindern Gottes wohnt fortan in dieser bevorzugten Gegend . . . Bald schart sich die wachsende Christengemeinde auch um den heiligen Tisch der eucharistischen Gnade. Übernatürliches, göttliches Leben ist gepflanzt in die Einöde. Mitten in der Wüste des Heidentums sproßt die Palme des Glaubens zum Himmel empor. Um sie rankt sich der Epheu christlicher Hoffnung. Rosen der Gottesliebe leuchten im neuen Garten, Lilien der Reinheit schmücken ihn. Ein Kranz von Tugenden zierte die gottgeweihte Oase. Tag für Tag steigt nun das Gebet der Neuchristen zur Höhe. Mehr und mehr GnadenTau fällt auf das Land ringsum hernieder . . .

Den früheren Müßiggang hat emsige Tätigkeit verdrängt, — denn mit der Religion zieht auch Arbeitsfreude und Kultur ins Land. Die Knaben, Burschen und Männer lernen Handwerke, Gartenbau und Landwirtschaft. Die Mädchen und Frauen jede nützliche Arbeit in ihrem Kreise. Hütten, Notkapelle und provisorische Schule werden durch bessere Wohnungen, würdige Gotteshäuser, geräumige Schulen ersetzt. Der Anfang war schwer — aber Gott hat ihn gesegnet zur Freude der Europäer und Afrikaner. Wo ehedem nur Wildnis, Gras und Steppe war, da sind jetzt wohlgepflegte Felder, Gärten und Baumpflanzungen. Wo wüstes Geschrei und Kriegslärm den Frieden störte, hört man heilige Gesänge und fröhliches Spiel der glücklichen Jugend. Die phantastischen Zauberer, Tsangomas und nackten Gestalten verschwinden allmählich. Statt dessen ziehen gesittete Christen des Weges, segenspendende Priester des Herrn, arbeitseifrige Missionsbrüder, opfermutige Schwestern. Heimat und Vaterland haben sie auf nimmer Wiedersehen verlassen, liebe Eltern und Geschwister in 7000 Meilen weiter Ferne!

Die Mission verlangt Opfer, belohnt aber auch mit einzigartigem Troste. Zuweilen erfüllt er das Herz der wegbereitenden Opferseele mit einer Freude und Seligkeit, die sich nimmer in menschliche Worte fassen lässt. Es ist ein Vorgeschmack des übergroßen Lohnes, den die Ewigkeit allen treuen Mitarbeitern am Reiche Christi bereithält . . .

Das Werk Gottes hier im Heidenlande wird für alle Zukunft fortbestehen. Die Missionsstation mag der Anfang eines christlichen Dorfes, einer katholischen Stadt, eines späteren Bischofssitzes sein — wie es mit

den Missionszelten bei Pinetown vor 50 Jahren der Fall war. Wenn in Tausenden von Herzen des Nordens zur Zeit der Glaube erlischt und die Liebe erkaltet, dann tröstet das Wachstum des Reiches Gottes im Süden umso mehr. Während so viele Erstberufene des Abendlandes den Platz der hl. Religion hinwegwerfen, nehmen die einfachen Afrikaner den verschmähten Platz ein — und die Letzten werden die Ersten sein. (Forts. folgt).

Ein Süd-Afrikaner.

Was das Galgenpaterle alles gelernt hat

Von P. Joseph Kammerlechner RMM.

Was wird das Galgenpaterle gar gelernt haben? Nun, daß Melanchthon recht hatte, wenn er seiner Mutter den Rat gab: „Katholisch ist gut sterben“. Dann hat das Galgenpaterle weiter gelernt, daß wir Katholiken selbst zu wenig Vertrauen haben auf die Kraft, die unsere hl. Sakramente spenden. Und dann hat das Galgenpaterle noch weiter gelernt, daß wir mehr vertrauen sollen auf Gott, der uns immer mit der nötigen Gnade stärkt, selbst wenn es einmal zum Martertode gehen sollte. Und wo und wann hat das Galgenpaterle das alles gelernt? Nun, eben als Galgenpaterle; denn in Bulawayo war wieder einmal Highcourt (höchstes Gericht). Die Straßen sind abgesperrt, an beiden Barricaden steht ein Eingeborenen-Polizist, damit die vielen Autos mit ihrem Lärm die heilige Ruhe des hohen Gerichtes nicht stören.

Dem Galgenpaterle aber war es diesmal keine Überraschung; denn er wußte ja schon lange Zeit, daß eine ziemliche Zahl von Mördern im Gefängnis auf die Urteilung warteten.

Wir haben nämlich schon vorher einen sehr interessanten Fall gehabt. Ich wurde ins Gefängnis gerufen, da in wenigen Wochen wieder einer hingerichtet werden sollte. Da er sich für einen Weslhaner ausgab, habe ich den weslhanischen Prediger gefragt, ob er ihn nehmen wolle oder ob ich ihn nehmen soll. Da er sagte, er wolle ihn nehmen, habe ich mich um die Sache nicht mehr weiter gekümmert und meinen Besuch in Wankie festgesetzt. Da wurde ich noch am Tag meiner Abreise in das Gefängnis gerufen und was war die Bescherung? Mein Weslhaner hat nur seinen Eingeborenenprediger geschickt und ist selbst nie in das Gefängnis gekommen und den Eingeborenen ist es nicht gestattet, dort Unterricht zu erteilen. Die Beamten waren ordentlich wild, denn inzwischen kam noch einer zur Hinrichtung dazu. Da ich nun nach Wankie mußte, so mußte für dieses Mal mein Kaplan als Galgenpaterle amtieren und ein paar Tage vor der Hinrichtung hat schließlich unser Weslhaner den Prediger der Heilsarmee geschickt. Den aber haben die beiden Verurteilten abgewiesen, indem sie sagten: „Wir wollen jetzt nur noch den Vater haben; denn der ist immer sofort gekommen, wenn er gerufen wurde und von euch hat sich bisher keiner blicken lassen.“ Ja, der Oberaufseher sagte mir frei heraus: „Wir wollen nur Euch haben, Ihr bedient uns am besten, die „anderen“ kümmern sich nicht viel um solche Leute.“ — Da hast du also, lieber Leser, aus dem Munde eines Andersgläubigen das Urteil über deine Priester und du sollst stolz sein darauf.

Katholisch ist gut und ruhig sterben, das sieht man am besten unterm

Galgen. Es wurde mir erzählt, in Salisbury hat einmal der Prediger der Heilsarmee einen zur Hinrichtung vorbereitet und der sei dann so wild geworden, daß sie ihn mit aller Gewalt zum Galgen schleppen mußten. Nun, ich verdenke es den anderen Predigern nicht, sie sind eben keine Priester, glauben meistens selber nicht an die Sakramente. Wo sollen sie da die Mittel her haben, um Ruhe und Frieden in ein solch geängstigtes Herz zu senken. So ein Prediger muß sich in solchen Fällen wie ein Arzt vorkommen, der die Krankheit zwar weiß, aber kein Heilmittel dafür hat.

So hat also wieder einmal das höchste Gericht in Bulawayo getagt und als ich dann wieder in das Gefängnis kam, wurden mir gleich vier Burschen und ein altes Weib als zum Tode verurteilt vorgestellt. Es bleibt also noch abzuwarten, wer begnadigt wird. Wochen vergingen und Monate, ohne daß ich irgend etwas über die Sache hörte und schon glaubte ich, daß dieses Mal das Galgenpaterle gar keine Arbeit bekommen würde, als ich eines schönen Tages ins Gefängnis gerufen wurde. Der Oberaufseher teilte mir mit, daß ein Bursche, ungefähr 25 Jahre alt, in 14 Tagen hingerichtet werde. Er sagte mir dabei unter anderem: „Ich habe den Burschen fragen müssen, welchem Bekenntnis er angehöre und er sagte mir: „Ich gehöre zur englischen Kirche, aber ich will den Pater haben, der neulich da war“, und das war eben das Galgenpaterle. Er ahnte wohl auch die Wahrheit: Katholisch ist gut sterben! Da er doch sterben mußte, so wollte er das gute Sterben wählen. Weil vorläufig nur einer hingerichtet werden sollte — die alte Frau und ihr Helfershelfer sind zu 15 Jahren Zuchthaus begnadigt und zwei Burschen warten noch auf die Entscheidung — so dachte ich: Sicher ist sicher. Du kannst also den Burschen am Tage der Hinrichtung tauzen und die heilige Kommunion reichen, dann geht er schön hinüber in die Ewigkeit. Auch wurde von anderer Seite diese Ansicht ausgesprochen, sodaß ich dachte, alles würde nach Wunsch gehen. Da er lesen konnte gab ich ihm einen Katechismus und er hat sehr fleißig gelernt. Als nun der Tag der Hinrichtung nahe kam, sagte ich ihm, er müsse sich jetzt entscheiden, ob er die hl. Taufe und die hl. Kommunion vor seinem Tode empfangen wolle oder nicht. Es war das am Freitag und am Montag um 7 Uhr sollte die Hinrichtung sein. Er verlangte beide Sakramente und zwar wollte er sie schon am Samstag haben. Ich kam also am Samstag wieder und versuchte ihn zu bestimmen, mit dem Sakramentenempfang bis zum Tage der Hinrichtung zu warten, darauf aber wollte er gar nicht eingehen. Schließlich einigten wir uns, ich würde ihn am Sonntag abends tauzen und dann am Montag vor seinem Tode ihm auch die hl. Wegzehrung bringen und dann bei ihm bleiben bis alles vorüber wäre.

So kam ich also am Sonntag abends wieder und dachte bei mir selbst, jetzt wird er sicher bereit sein, auch mit der hl. Taufe noch zu warten. Ich fragte ihn also: „Willst du jetzt nicht warten bis morgen mit der hl. Taufe?“ — „Nein“, sagte er, „ich warte jetzt auf die hl. Taufe.“ — „Ja warum denn“, meinte ich; „das wäre doch morgen so schön, dann gehst du unbedingt mit der Taufgnade hinüber in die Ewigkeit.“ — „Nein“, sagte er, „Pater, ich muß die hl. Taufe heute noch haben; denn es ist ja noch eine Nacht und ich fürchte mich so sehr vor dem Sterben. Da muß ich die Taufe haben, damit ich ruhiger werde.“ Was war das für ein Vertrauen auf die heiligen Sakramente. „Ja“, meinte er, „ich habe jetzt alles gelernt im Katechismus, aber das sind nur tote Worte.“ Wahrhaftig, wir fühlen das selber manchmal zu wenig, welche übernatürliche Kraft in unsren heiligen Sakramenten liegt. Da hat er schon recht daran getan, das Galgenpaterle

zu wählen, das ihm die Kraft Gottes selber brachte in den heiligen Sakramenten der Kirche. Und ist denn wirklich sein Vertrauen belohnt worden? Auf ganz greifbare Weise. — Als ich ihn am Montag wieder sah und ihm den Heiland selber brachte, war er bereits zur Hinrichtung hergerichtet. Die Kleider mußte er ausziehen und so lag er mit den Fußfesseln gefesselt da, bereits in der Hinrichtungszelle und was sagte er, als ich ihn fragte: „Nun, Dismas, fürchtest du dich heute auch noch so vor dem Sterben?“ Obwohl den Tod greifbar vor Augen, gab er ruhig zur Antwort: „Nein, Pater, jetzt bin ich ganz ruhig.“ Mein guter Dismas — das war seine Taufnahme — hatte also ein größeres Vertrauen auf die Kraft der hl. Taufe, als das Galgenpaterle selbst und er ist nicht enttäuscht worden. Jetzt konnte Dismas in sein kindlich vertrauendes Herz auch den Heiland selber aufnehmen, als Wegzehrung für die Reise in die Ewigkeit, der er mit Ruhe und Frieden entgegensehnte. Könnten da nicht noch viele Katholiken von ihm lernen, die sich vor den Sterbesakramenten fürchten?

Dann hab ich ihn gesehen, wie er mit Ruhe und Frieden unter den Galgen trat, seinem Heiland sein Leben anbietend zur Sühne für seine Vergangenheit. Vollständig ergeben ließ er ohne jede Gebärde des Unwillens sich fesseln und so ging er hinüber, gestärkt durch die hl. Taufe und Wegzehrung.

Ja, meine lieben Freunde, da sieht man die Gnade Gottes gleichsam mit den leiblichen Augen der schwachen Menschenmatur übernatürliche Kräfte verleihen. Als ich ihm dann am Grabe den letzten Segen gab, welcher Friede strahlte da auf seinem Totenantlitz. Ja, er wird sicher herrlich auferstehen, er kann in Frieden schlafen. Ich aber dachte an Rußland, dachte zurück an die Marthurerzeiten im ewigen Rom. Wer weiß, ob sie nicht einmal auch noch in anderen Ländern zu sprossen anfängt, die herrliche Saat des Marthurerblutes. Wir brauchen wohl nicht verzagen; denn wenn Gottes Gnade in einem solchen armen Sünderherzen so Wunderbares wirkt, daß er im Gedanken an die Sühne für sein verfehltes Leben, in der Hoffnung auf die herrliche Ewigkeit, die sofort im Augenblick des Todes ihre Tore für immer öffnen wird, mit einer solchen Ruhe und einem solchen Frieden unter den Galgen treten kann, was muß dann erst Gottes Gnade im Herzen



Das Galgenpaterle

eines Märtyrers wirken. Wir müssen wieder mehr davon überzeugt werden, daß wir tatsächlich alles vermögen in dem, der uns stärkt durch seine Gnade, wir dürfen nur seiner Gnade unser Herz nicht absichtlich verschließen.

„Wenn alles bricht, Gott verläßt uns nicht;
Größer als der Helfer ist die Not ja nicht.“

Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal

Von P. Edmund Franke RMM., Maris-Stella (Natal) (Forts.)

Tim Jahre 1497 wagte es Vasco da Gama das Kap der guten Hoffnung zu umsegeln und erreichte so Indien. Das große Rätsel wurde durch die fähigen Seefahrer der Portugiesen gelöst. Nach fast hundertjährigen Versuchen hatte man eine Seestraße nach Indien gefunden und dessen Reichtümer kamen nun auch anderen Völkern zu Nutze.

4. Vasco da Gama's Fahrt nach Indien

Es war an einem schönen Herbsttag des Jahres 1497, da stand ein ernster Mann, dessen Name wir bereits im vorigen Kapitel gehört, auf dem Deck eines kleinen Segelschiffes, das im Flusse Tagus in Portugal vor Anker lag. In seiner Nähe stand der König von Portugal nebst anderen hohen Herren und Priestern, um den Segen des Himmels für das gewagte Unternehmen herabzuslehen. Es war ein wirklich traurig-schöner Anblick den rührenden Abschiedsszenen zuzuschauen. Die Frauen und Angehörigen der fähigen Segler weinten bittere Tränen, als diese ihre Lieben zum letzten Male ans Herz drückten und küßten. Ihre mutigen Herzen aber überwandten die Gefühle der Natur und waren entschlossen, den Kampf mit den Wellen aufzunehmen. Als der König und seine Begleiter das Schiff verliehen, wurden alsbald die Anker gelichtet, die 3 Schiffe verließen den Hafen und fuhren mit vollen Segeln ins offene Meer hinaus. Vasco da Gama war fest entschlossen, allen Gefahren zu trotzen und das Werk zu vollenden, nachdem sein Vaterland seit hundert Jahren gerungen. Niemand kannte besser als er die große Aufgabe, die zu lösen war und wie gering der Lohn und der Ruhm für sich selbst sein wird. Aber er hatte dem König sein Wort gegeben. Das Bewußtsein seiner Nation einen Dienst zu erweisen machte ihn furchtlos, für sein Vaterland war ihm kein Opfer zu gering. Gleich den früheren Seglern nahm auch er seinen Weg entlang der Westküste Afrikas. Nun lag sein Schifflein hilflos in der Windstille des Aquators, während die Glut der Sonne auf die Menschen herabbrannte und die Gemüter und Temperaturen aufreizte. Bald war das Fahrzeug durch Stürme aus dem Kurs gebracht, bald verlangte die Mannschaft Rast und Ruhe von ihrer nimmer enden wollenden schweren Arbeit. Trotz alledem ging es weiter und nach einiger Zeit erreichte man endlich die Bucht, an der das heutige Kapstadt liegt. Hier versorgte man sich mit neuen Lebensmitteln. Die energischen Führer, vor allem Vasco da Gama, erlaubten keinen langen Aufenthalt. Die Fahrt begann von neuem. Als sie um das Kap der guten Hoffnung herumsegelten, wurden die Schiffe von einem schweren Seesturm heimgesucht. Die Hoffnung, wohlbehalten den ersehnten Osten zu erreichen, schwand auch

bei den mutigsten. Die Mannschaften begannen zu murren und schließlich brach sogar eine Meuterei aus. Sie beschuldigten die Führer, daß sie nicht mehr wüßten, wo sie wären. Aber Vasco de Gama machte diesen Gebahren bald ein Ende. Er ging in seine Kabine und holte dort ein Instrument, Astrolade genannt, dessen sich die Seefahrer in jener Zeit bedienten und warf es kurzerhand vor den Augen der Mannschaften ins Meer „Seht her, ihr Meuterer“, sagte er, „ihr meint, ich weiß nicht wo ich bin.“ Aber ich habe die Befehle meines Königs und werde sie ausführen, koste es was es wolle. In Zukunft werde ich mich nach der Sonne richten, sie wird mir den Weg zum Ziele weisen! Durch diese energischen Worte wurden die Rebellen eingeschüchtert und wußten nun, daß sie keine andere Wahl hatten, als ihren Führern zu folgen oder fern von der Heimat unterzugehen. Die Fahrt ging nun unbehelligt weiter. Am Weihnachtstage sichteten sie einen Teil der südlichen Küste von Südafrika und nannten sie „Natal“. Sie fuhren weiter der Ostküste entlang und gelangten schließlich nach Malinda, von wo sie durch einen Lotsen quer über den Ozean geleitet wurden und endlich in Calicut (Calcutta) in Indien landeten, wo sie von den Behörden der Stadt freundlich aufgenommen wurden. Man kann sich wohl denken, wie froh die Mannschaften waren, endlich die lange und gefährvolle See- reise überstanden zu haben und mit welchem Stolz sie zu ihren Führern aufblickten, die sie glücklich ans Ziel gebracht hatten. Nach einiger Zeit aber entstanden Streitigkeiten zwischen den Seglern und den Einwohnern von Calicut. Als erstere sich zur Heimreise anschickten, mußten sie sich durch Kampf den Weg zum Hafen erobern. Als Vasco da Gama nach Jahren zum zweiten Male diese Stadt erreichte, wurden die Bewohner für diese Aussfälle schwer bestraft, sodaß sie in Zukunft die Portugiesen besser respektierten.

Nun begann von neuem die lange Rückfahrt, aber sie wurde ebenfalls glücklich überstanden. Reich beladen erreichte die kleine Flotte Vasco da Gama's wieder wohlbehalten den Tajo. Die Freude der Mannschaften, des Königs und des ganzen portugiesischen Volkes über das gegückte Unter- nehmern läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Als Dank für diese Helden- tat, wurde Vasco da Gama vom König geadelt.

5. Die ersten holländischen Ansiedler in der Kapkolonie

Ungefähr 100 Jahre nach der großen Seereise Vasco da Gama's be- herrschten die Portugiesen und Spanier allein den südlichen Seeweg nach Indien. Auf allen ihren Märkten wurden die Erzeugnisse, die sie von dort importierten, feilgeboten. Die Bewohner des Ostens glaubten nun, diese beiden Nationen wären allein die Meerbeherrscher. Von jenem vergangenen Ruhme zeugen noch die verschiedenen Namen von Hafenplätzen — wie Algoa (a la Goa) und Delagoa (de la Goa) Bay, die den Schiffen auf der Fahrt nach Goa an der Ostküste Indiens als Halteplätze dienten. Goa war früher eine mächtige Stadt und gehört heute noch zu Portugal. — Der heutige Port Natal (Durban) bot damals keinen rechten Ankerplatz, somit wurde dort nicht gehalten.

Die beiden Nationen Spanien und Portugal aber gingen entschieden zu weit in ihrem Stolz als Seemacht. Nicht genug, Beherrscher des Ozeans nach Indien zu sein, wagte es sogar König Philipp II., auch England und Holland seiner Seemacht zu unterwerfen. Aber das Glück war ihm nicht hold. Seine große stolze Flotte „Armada“ wurde bei einem Angriff auf

England und Holland vollständig vernichtet und von diesem Zeitpunkt an war Spaniens und Portugals Seemacht für immer zu Ende.

Also ein spanischer König war die Ursache der großen Änderung in der Geschichte Südafrikas. Bald nach der Niederlage der Spanier nahmen die Holländer den Handel mit dem Osten auf, den die Spanier und Portugiesen aufgeben mußten. Die Holländer waren geriebene Handelsleute und bald fuhren ihre Schiffe südlich um das Kap der guten Hoffnung nach Indien und zurück. Handelsgesellschaften oder Kompagnien wurden gegründet, so

wohl in Holland als auch in England, zwecks Handelsbeziehungen mit indischen Firmen.

Niemand dachte damals daran, daß Südafrika auch ein Siedlungsland für Europäer sein könnte. Nun geschah es, daß einmal ein holländisches Fahrzeug — Harlem genannt — durch Schiffbruch gezwungen wurde, längere Zeit in der Tafelbucht (dem heutigen Kapstadt) zu warten, bis ein anderes Schiff, von Indien kommend, sie auf und mitnehmen könnte.

Sie nahmen in dieser Mußezeit das Land näher in Augenschein und waren darob so voll des Lobes, daß sie nach ihrer Rückkehr die holländische Regierung ersuchten, doch Männer nach Südafrika zu entsenden, um von diesem schönen Lande Besitz zu nehmen.

Das war im Jahre 1652. Vorerst

wurde eine Abteilung Militär abgesandt, die zum Schutz ein kleines Fort baute. Die Soldaten fingen einen Tauschhandel an mit den dortigen Einheimischen — den Hottentotten — mit Vieh und anderen für die Schiffe nützlichen Sachen.

(Fortsetzung folgt).

Den Heiden das Licht zu bringen, in dessen gnadenvollem Scheine wir wandeln, ihnen die Segnungen zu vermitteln, die im Hause Gottes ihrer warten, das ist der Wunsch und Wille des Papstes, das muß mehr als bisher auch das Streben aller sein, die sich zur Herde und Kirche Christi zählen
Kardinal Pacelli.

„Die katholische Presse ist ein Prediger der Wahrheit, ein Missionar, der auf Straßen und Plätzen, im Wohnhaus wie im Gasthaus, auf der Reise wie in der Einsamkeit das Menschenherz belehrt und mahnt und warnt.“

P. B. Kolb.

Die den Ruf vernommen . . .

Von Anna Kayser

(Schluß)

Sie zeigte den Brief den Eltern. Der Vater las ihn ernst und nachdenklich. Die Mutter weinte.

„Nichts liegt uns ferner, Kind, als daß wir dich zurückhalten wollten,“ sagte sie, als sie ruhiger geworden war. „Aber bete, daß der liebe Gott die Wunde heile, die er uns schlug.“

Heilen sagte nichts dazu. Gertrud wußte, wie ganz er das Opfer gebracht hatte.

Nur an dem Tage, wo auch Heribert heim kam und um den Segen für seinen Beruf bat, da sah sie ihm an, wie er sich in der Gewalt haben mußte, um seinen Schmerz nicht zu zeigen. Es waren seine beiden Lieblingskinder, die er hergeben sollte. Er wußte es selbst nicht, was größer in ihm war, der Schmerz, daß er sie lassen sollte, oder das Glück, daß Gott sie für sich gezeichnet hatte. —

Im Lehrerkollegium wurde Gertrud Heilens Schrift gemischt beurteilt. „Heroismus“ nannten es die einen, „Überspanntheit“ die andern.

„Nun“, entgegnete nachdenklich Hauptlehrer Meinert, „vielleicht hat man anderswo eine tüchtige Kraft noch nötiger. Der Ruf aus den Urwäldern nach Hilfe, nach geschulten Kräften wird ja immer dringender. Überhaupt, Herr Kollege, gibt es auf dem Gebiete des übernatürlichen Lebens Dinge, die sich unserer Fassungskraft entziehen. Und eines ist ja nicht für alle.“

Lehrer Wöring stimmte zu: „Nein, Gott Dank, nicht für alle. Aber meinen Horizont geht dergleichen ganz sicher. Mir ist es auf dieser Seite unsers Planeten jedenfalls lieber, wo ich mit beiden Füßen fest in einer angenehmen und zuverlässigen Wirklichkeit stehe. Wenn andre sich auf eine andere Weise Lebenspläzter machen, es ist ja ihre eigene Haut, die sie restieren. Was meinen Sie, Fräulein Hilberg?“

Vorerst meinte Margret Hilberg gar nichts. Als Wöring sich nach der Kollegin umschaut, sah er mit Befremden in ihren Augen einen Ausdruck, eine Welt, die ihm ganz unbekannt war, der seinigen entgegengesetzt wie die heiße, lachende Rose der stillen, feuchten Lilie.

„Wer es fassen kann, der fasse es!“ sprach Margret Hilberg endlich leise, und sah mit verlorenem Blicke einer Lerche nach, die sich trillernd zu blauen Aetherhöhen hob.

Aus dem Zugabteil winkte Gertrud Heilen den Ihrigen ein letztes Lebewohl zu. Sie hatte es sich von den Eltern erbeten, daß sie allein reisen dürfe und daß die Angehörigen erst zu ihrer Einkleidung kommen möchten. Es war ihnen schwer geworden, aber schließlich hatte sie „ja“ gesagt.

Die Marienschule, ihre Schule, grüßte noch einmal herüber mit den tausendfachen Erinnerungen an Liebes und Leides. Aus vielen Fenstern winkten weiße Tüchlein. Da liegt die Kirche. Eine warme Welle geht durch ihr Herz und Seel. Dort im geheimnisvollen Schweigen des Altars hörte sie zum ersten Male den wunderbaren Ruf: „Willst du vollkommen sein, so verlasse alles, was du hast — und folge mir nach!“ Wie ein stummberedtes „Egelstor“ hob sich der himmelanstrebende Turm der Kirche noch zum letzten Gruße aus dem entzwindeenden Heimattale, als sie schon die nächste Station ausrufen hörte.

Hier mußte sie umsteigen, da hier der Ausgangspunkt des O-Zuges war. Als sie ihr Gepäck aus dem Abteil hob, hörte sie gedämpft ihren Namen: „Gertrud!“

Sie wandte sich überrascht um.

„Margret!“

„Still, Gertrud! Schilt mich töricht, daß ich wieder was Besonderes haben mußte. Aber es hielt mich nicht!“

„Menschenskind, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Schade nur, daß es nur fünf Minuten sind! — O da braust er schon heran, mein Zug!“

Margret half ihr einsteigen. Und dann kam der Abschied, — im Flur des Zuges.

Gertrud fühlte, wie die kleine Hand in der ihren bebte.

„Margret, tat ich dir wohl mal unrecht? Sag es mir!“

„Gertrud, — wenn du wüßtest, was du mir gabst! Du ahnst es nicht. Ich danke dir! Und nun laß mich gehen!“

„Du verschweigst mir etwas, Margret. Ich sehe es dir an.“

Margret lächelte, um die Tränen, die ihre dunklen Augen noch unergründlicher machten, zu verbergen.

„Du, — du nimmst dir den Himmel, uns läßtest du die Erde. . .“

Gertrud staunte. War das die fröhliche Margret, die diese Worte eines Großen so selbstverständlich aussprach? War's ein Gefühlsauflaufen, ein Strohlicht — ? Oder das erste geheim-

nisreiche Wehen eines Geistes, der auf Wunderart immerfort das Antlitz von Erde und Seele erneuert —?

Einer weiß es.

Ein Händedruck, welcher so unendlich viel sagt, so unendlich viel verschweigt — und zwei Menschen und zwei Wege trennen sich. Für immer?

Einer weiß es.

Solche Augenblicke sind zu groß, um durch Worte entweicht zu werden. Da spricht Gott — und Menschen schweigen. Jahre kamen und versanken. Der jungen Postulantin im Missionskloster brachten sie ein heiliges Brautglück am Altare der Gottvermählung. Und einer ernsten Professe die heilige Weihe der immerwährenden Heilandstreue.

Und endlich kommt die Erfüllung langen Sehnens. Auch an Schwestern Felizitas ergeht der Ruf zum heißen Tagewerk auf den steinigten Acker des Herrn.

Ein letzter ergreifender Abschied von den Lieben, die trotz Weh und Tränen das Opfer ganz bringen. Und von der teuren Klosterheimat und den liebwordenen Mitschwestern. Von Bord der „Irene“ grüßte sie noch einmal den teuren Heimatstrand.

Einen letzten Gruß sendet sie Margaret Hilberg, die immer noch die geliebte Lehrerin ihrer Kinderschar ist:

„Solo dios basta!“ „Gott allein genügt!“

In einer Meereshucht der Gazellenhalbinseln, eine Gruppe der Südseeinseln, steht einsam ein armes, aus Brettern gefügtes Kirchlein, daran gelehnt eine niedrige Schule. Zwei deutsche Missionare drangen vor Jahren in diese wilde Steppe, deren Söhne noch dem Kannibalismus mit seinen schauerlichsten Gebräuchen huldigten. Ihre ganze Kraft setzten sie ein, um den halbtierischen Uferbewohnern den Segen der Religion und Kultur zu vermitteln.

Seit ein paar Jahren steht in der Nähe des Kirchleins eine neue kleine Bretterhütte. Zwei Schwestern bewohnen die zwei engen Räume. Zu Zeiten wenn die Missionare auf Reisen unter den benachbarten Stämmen sind, liegt die ganze Sorge für die Kanakengemeinde auf den Schultern der Schwestern.

Schwester Camilla hat den Krankendienst und die Sorge um die Küche. Schwester Felizitas ist Katechetin. Die Großen und die Kinder sehen zu ihr auf, wie zu einem höheren Wesen, wie zu einer Art Göttin, die alles weiß, alles kann, fast so viel, wie der große Gottesmann, Vater Wilden. Sie weiß so gut wie er, was der große Geist,

den sie Heiland nennen, alles gesprochen und getan hat, als er einmal hier auf der Erde gewesen ist. Und was man tun muß, um später einmal zu ihm in sein schönes Land zu kommen. Und wie es in dem schwarzen Schlund ist, in den man kommt, wenn man Schlimmes tut, das weiß sie auch. — Und Lendentücher weiß sie zu nähen, die die Menschen von oben bis unten zudecken. Das haben die armen, nackten Urwaldkinder alles nicht gekannt, ehe die guten Bleichen zu ihnen gekommen sind.

Rührend ist oft ihr Dank.

„Schwester,“ sagte ein junges Mädchen eines Tages nach dem Unterricht, an dem auch Erwachsene teilnahmen, „warum bist du nur von deiner Hütte weggegangen? Hatte ein anderer Stamm sie dir angebrannt?“

Felizitas strich der jungen Kanakin über das wollige Haar. „Weil ich euch so lieb hatte, Ongulu, deshalb bin ich aus meinem Hause gegangen und zu euch gekommen. Ihr solltet doch auch einmal in den schönen Himmel kommen.“

„Hat dein Vater und deine Mutter dich nicht geschlagen und nicht eingesperrt, weil du fortgelaufen bist?“ fragte eine andere.

„Nein, die haben euch auch lieb, wenn sie euch auch nicht kennen. Sie beten für euch und mich.“

„Haben sie viel Geld für dich bekommen von, von — denen, die dich fortholten? Mashala, der kleine Häuptling, hat es gesagt.“

Die Schwester lächelte. „Sie bekommen nur vom lieben Gott etwas dafür.“

„Was?“

„Den schönen Himmel und die ewige Freude beim lieben Gott.“

„Wer gibt dir etwas dafür, daß du bei uns bist?“ beharrte neugierig ein Kanakenbube.

„Das tut auch der liebe Gott. Wenn ihr glücklich seid, das macht uns auch glücklich. Ist denn das nicht ein schöner Lohn?“

Das begriffen die Söhne und Töchter der Wildnis nicht, wie einer dem andern etwas zunutze tun könne, ohne wenigstens Mischeln oder Sabaf oder einen Dolch dafür einzutauschen.

Wenn dann die Lehrerin mit ihrer dunklen Schar unter einer Palmengruppe nahe dem Kirchlein lagerte, von den Rufen und Fragen und dem Verwundern und Staunen der Kleinen umschwirrt, dann schloß sie wohl für Augenblicke die Augen. Und dann hörte sie nicht mehr das Fächeln der Palmen und das wirre Rauschen der Urwaldriesen, nein, das traute Säuseln des Heimatwaldes war es. Und blonde und goldene Kinderschei-

tel waren es, die sie umgaben. Und sie glaubte die bittenden Stimmen zu hören: „Fräulein Lehrerin, wir wollen von den Heidenkinderken sprechen!“

Mit einem raschen Aufraffen findet sie sich stets wieder zur Wirklichkeit, die aus den einstigen Heimaträumen erwuchs. Abends, wenn die finstere Nacht des Urwaldes die Kinder der Wildnis umgibt, dann holt sie wohl die kleinen, lieben Brieflein hervor, die dann und wann aus der Heimat zu ihr herüber-

Einsetzung äußerster Kraft und Liebe. Immer größer wurde das Erntefeld. Viel zu wenig waren der Arbeiter.

Im Missionskirchlein wurde das Fest der sühnenden Liebe gefeiert, das Herz-Jesu-Fest.

Den Tausenden, die hier noch in Seelenacht hungernten, gebrach es nicht allein an dem Brote, das die Seelen nährt und lebendig macht. Es waren zu wenig Hände, die es den Hungrigen brachten.

Glücklich kniete Schwester Felizitas mit



Alter Heide mit seinem Normal-Bierkrug

fliegen. Wie Röslein im Moor, wie Lichtlein im Dunkel sind ihr diese Brieflein der Liebe von Kinderhand. Menschen wurden aus den Kindern von einst; und manch inniges Bitten steigt aus ihrer Seele, daß die Samenkörnlein, die sie einst in weichen, reinen Grund gesät, hier und dort zur Frucht reisen möchten.

Nicht nur Rosen waren es, die Missionare und Schwestern pflücken durften, immer war es noch ein Dornenfeld, wo ihnen solche blühten. Und diese Dornen, die Hartnädigkeit und starre Unabhängigkeit so vieler, oft der einflußreichsten der Kanaken, an ihre wilden scheußlichen Gebräuche, verwundeten tief und hätten die Mutigsten mutlos machen können, wäre nicht an jedem neuen Tage das „Brot der Starken“ ihre Speise gewesen.

So arbeiteten sie unverdrossen, mit

der Mitschwester zwischen der dunklen Schar, wie einst an einem andern Herz-Jesu-Tage daheim unter der lichten, blonden. Ihre Seele flog in dankbarem Erinnern über Land und Meere heim, zum Gnadenaltar der Heimatkirche, wo sie zum ersten Male den drängenden Liebesruf des Herrn vernahm: „Gib mir dein Herz!“

„Ich gab es Dir, Herr, ganz und gern! Du gabst mir Hundertfältiges wieder: Den Frieden, der alle Begriffe übersteigt . . .“

„Und dereinst will ich selbst dein übergroßer Lohn sein“, kam geheimnisvoll die Antwort aus dem offenen Gottesherzen im armen Tabernakel.

„Wenn sie es alle wüßten, Herr, wie süß Du bist“, flüsterte sie unbewußt. „Herr, erwecke Arbeiter für Deinen Weinberg!“

Nie in ihren Missionsjahren hat die

junge Missionarin diese letzte Bitte so flehend und dringlich auf den Altar gelegt. Sie hat es sich lange selbst nicht eingestehen wollen, daß sie müde ist, an manchen Tagen der Überarbeit müde zum Sterben. Und das ist noch viel zu früh. Für sie ist ja noch heißer Erntemittag und kaum sind die ersten Garben gebunden. Was soll werden, wenn schon jetzt, wo sie kaum vierzig ist, die Sichel in ihrer Hand schwer wird?

Darf sie schon an ewige Ruhe, an ewiges Glück denken, wo noch Millionen Unerlöster in Nacht und Knechtschaft sitzen?

Mit inbrünstiger Bitte um neue Kraft rafft sie sich stets wieder zum schweren Tagewerke auf.

Heute aber will es ihr kaum gelingen. Bleiern liegt die Müdigkeit in ihren Gliedern. Es ist ein beständiges Wehren gegen Ohnmacht.

Als sie nach dem Segensamt in der Schule zwischen ihren Kindern sitzt, droht ihr der Grund unter den Füßen weg zu gleiten. Die Kinder mit Tasel und Griffel tanzen wie in einem Irreigen um sie herum. Um ihre Sinne legt sich Nebel.

Sie erhob sich, tastete sich mühsam zur Tür, vermochte aber den Ausgang nicht mehr zu finden. Mit halben Sinnen stammelte sie nur mehr: „Wasser! — Schwester Camilla . . .“

Die Kinder begannen ein wirres Gejrei. Das brachte die Halbohnmächtige wieder zu sich. Sie erhob matt den Finger. Da wurde Ruhe.

Zwei größere Mädchen hatten bereits Schwester Camilla geholt. Die erschrak vor dem fiebenden Glanz in Felizitas Augen und vor der gelben Blässe in ihrem Gesicht.

„Ich habe es kommen sehen“, lagte sie. „Einmal muß es sich rächen, Tag und Nacht immer für alle da. Ihre Kraft ist hin!“

Sie hatte es längst gesehen, wie es um Schwester Felizitas stand, wie ihre Wangen immer schmäler und bleicher und ihr Gang immer müder wurde. Sie hatte immer nur gelächelt, wenn Pater Wilden und die Mitschwester sie zu Vorsicht und Schonung mahnten.

Noch am Tage vorher hatte der Pater sorgenvoll geäußert: „Sie reiben sich auf. Schwester. Wir müssen noch einmal um Hilfe heimschreiben.“

Sie hatte lächelnd den Kopf geschüttelt: „Hilfe, Hochwürden? Woher sollte die uns kommen?“

„So bitten wir den Herrn der Ernte . . .“

Nun lag Schwester Felizitas auf ihrer Kokosmatte und ruhte aus. Aber sie

suchte keinen Schlaf. Zu fiebhaft arbeiteten ihre Gedanken. Was hatte sie alles für diesen Tag vorgehabt! Nun wartete die frische Logama umsonst auf sie. Und sie sollte doch in einigen Tagen in ihrer Hütte getauft werden, ehe der „Große Geist“ sie riese. Es waren mehr als drei Stunden dorthin durch den pfadlosen Busch.

Auch die Kinder des Nachbarstammes würden vergebens warten auf ihre Lehrerin.

Und mit Schwester Camilla wollte sie die Frau des kleinen Häuptlings besuchen. Ihr wilder Mann war gestorben. Er hatte seine Frau, weil sie einmal heimlich mit zu der „bleichen Teufelin“, wie er die Schwester nannte, zum Unterricht gegangen war, schwer mißhandelt. Die arme Kanakin hatte nun handgroße Wunden, in denen Würmer hausen, weil sie nicht früh genug um Hilfe gekommen war. Und sie verlangte sturmisch nach der Taufe, weil sie nicht dahin wolle, wo der schwarze Geist ihren Mann mit glühenden Bolzen zwicke. Sie wollte alles vom guten Geiste der Fremden wissen und wartete deshalb unter lautem Jammern auf die bleiche Frau, die der weiße Geist zu ihnen gesandt habe.

Die Schwester litt es nicht mehr in ihrer Ruhe. Mühsam erhob sie sich, kleidete sich unter Schwindeln an und ging zu Schwester Camilla.

„Gib mir Tee, Camilla. Und dann will ich versuchen.“

„Was willst du versuchen,“ unterbrach sie die Mitschwester sprachlos vor Überraschung. „Ob du nicht irgendwo im Busch ein besseres Lager finden kannst? Himmel, ich meine, ich sehe einen Geist wandeln.“

„Es muß aber gehen, Camilla, was soll denn aus den Armen werden, die auf mich warten. Wir wissen doch nicht, ob Pater Wilden heute von Kohubolu zurückkommt. Bruder Volders ist auch doppelt überlastet. Läßt mich gehen!“

Schwester Camilla brauchte nicht weiter zu protestieren. Sie sah Felizitas wankend, ihr Gesicht weiß werden. In ihren Armen brachte sie sie wieder zu ihrer Matte in die Nebenkammer.

Einige Schluck Wein brachte sie wieder zu Bewußtsein. Eben war Schwester Camilla wieder nebenan, da kam Pater Wilden herein. Sie sah ihm an, daß er eine frohe Nachricht zu bringen hatte.

„Endlich, Schwester Camilla, endlich erreicht! Übermorgen schon kommt Hilfe. Schwester Rita. Sie ist zwar noch Novizin, aber Pater Rektor schrieb, daß an eine ältere Kraft zurzeit gar nicht zu denken sei. Diese junge Schwester böte

trotz ihrer Jugend die Gewähr . . . Aber was haben Sie, Schwester?"

Erst jetzt war ihm der schwere Ernst in Schwester Camillas Gesicht aufgefallen. Und in diesem Augenblide ging auch die Tür zum Nebenraum auf. Schwester Felizitas lehnte bleich wie der Tod an der Bretterwand.

"Wenn es jetzt nur nicht zu spät ist," sagte leise Schwester Camilla.

"Zu spät? Ja — was ist denn geschehen? Schwester Felizitas, Sie sind — sehr frank?"

"Keine Sorge, Hochwürden," lächelte sie. "Es wird schon wieder gehen."

Der Missionar war erschrocken. So sieht der Tod aus einem Menschenantlitz, dachte er. Er wußte es mit Sicherheit, daß diese kostbare Menschenkraft für das Missionswerk so gut wie verloren war.

Tag für Tag lag nun Schwester Felizitas in der Hütte auf ihrem armen Lager. Ein schlechzendes Herzleiden, dem keine menschliche Kunst mehr seine Würgarbeit wehren konnte, brannte ihre Kraft aus. Durch das einzige kleine Fenster konnte sie ein Stück des blauen Himmels sehen, das Tor zur ewigen Heimat. Wenn sie, manchmal stundenlang, so da lag und ganz selbstverloren hinaufschau te, dann hatte sie alle Zeit und Wirklichkeit vergessen, auch die Heimat. Dort oben über den Sternen würde sie ihren Lieben ja wieder viel näher sein als hier.

Dann und wann in einsamen Leidensstunden, wenn die Missionare und auch die Mitschwester draußen in der Mission sind, dann holt Schwester Felizitas wohl die Briefe von den Lieben daheim hervor. Die vom Vater, die sie immer wieder mit ernster Freude lesen muß. Sie fühlt, mit seinen beiden Kindern hat Gott auch den Vater für sich genommen. Ein Licht, das auf den Leuchter gestellt ist und weithin leuchtet, das war der Vater nun, Geist und Seele jeglicher idealer Bestrebungen daheim im Städtchen. Und die Mutter, die stille, immer hilfs- und opferbereite Helferin, die in dem Fürsorgeberuf ihrer zweiten Tochter wieder neu auflebte.

Dann die knappen Episteln von Heribert. Jedes Wort war Gold und erfüllte sie mit hoher Freude. Ein Brieschen von dem Tage, an dem er das Missionskleid empfangen hatte, verwahrte sie wie ein Kleinod. "Der König rief und sie alle, alle kamen!" Über diesen Leitsatz der Festpredigt schrieb er ihr.

Und dann Margret Hilbergs liebe, kostliche Brieschen. Sie war nicht mehr Lehrerin. Wie Felizitas die Briefe, von denen einige schon etwas vergilbt, so durch die Hände gleiten ließ, ging ihr

die beseligende Wahrheit des Gottesworts tief durch die Seele:

"Wenn ihr mich sucht, will ich mich von euch finden lassen!"

Wie hatte dieses Kind gesucht, im Dunkeln getappt, in Rätseln und Wür nissen getastet, sich durch Kampf und Unverstehen und Mißdeutung durchgerungen! Endlich hatte Gott selbst ihr Herz und Auge sehend gemacht, da erst hatte sie erkannt, staunend und selig, daß er es war, an dem sie so gelitten, der seine Hand auf sie gelegt hatte und sie wußte es nicht.

Ein Brief älteren Datums lag vor ihr: "... Soll ich denn ewig am Scheideweg stehen, ewig im Dunkeln tappen? Ich steige hinab in meine Seele und frage sie, wo liegt dein Glück? Wo ist deine Ruhe? Ich verstehe ihre Antwort nicht, denn sie ist Heimweh und neues Fragen. Ich habe die Sterne am Himmel holen wollen, aber, Gertrud, nicht für mich. Nach der Sonne habe ich die Hände gestreckt, daß sie alle hell mache, die um mich sind. Wenn ich glaubte sie zu halten, zerrann sie mir wie eine Seifenblase. Und doch ist eine Sonne, hoch auf einem steilen Berge, die immer Licht ist. In meinen Träumen habe ich sie gesehen. Aber der Weg war hart und war einsam. . .

... Zu manchen Stunden wallt ein ganzer Strom von Liebe in mir auf, und dann habe ich nur ein heftiges Begehren, daß er alle Menschheit, die leidet, heilend durchglühen möge, so daß mir nichts mehr bliebe. Und dann fühle ich ihn ungenutzt in mich zurückslüten und verebbten. Zu solchen Zeiten möchte ich die merkwürdige Macht, die ich über meinem Leben fühle, die immer wieder nach mir greift ohne mich zu halten, die sich mir in den Weg stellt und doch sich nicht zu erkennen gibt, ich möchte sie anhadern und trozig über sie hinwegschreiten. Aber gerade dann fühle ich mich in ihrer Hand klein werden wie ein Kind, das tastend die ersten Schritte macht. . .

... Fromm bin ich immer noch nicht, Gertrud. Ich sehe dich lächeln und vielleicht auch den Finger heben, wie der Nikolaus einstmals, wenn wir schlamm gewesen waren. Über sei nicht böse. Denn so, wie der Heiland einst hier drunter gebetet hat, bete ich gern. Ich glaube, wohl eine ganze Stunde habe ich fürzlich oben auf der Bank unterm Eichenkreuz gesessen und habe immer nur kinderselig denken müssen: Vater unser, der Du bist in dem Himmel. Der Himmel war auch gerade so blau, und die weißen Wölkchen zogen. Das hatte ja auch Du so gern. Da fühlt man sich ganz hinge-

geben an eine wunderbare Macht, in der wir leben, uns bewegen und sind. Da liegt man wie ein Kind in Vaterarmen.

Stundenlang möchte ich in in einem stillen Winkel unserer Kirche sitzen, in einem wunschlosen Hingegebensein an das große Unverständene, das mich in Fesseln hält. Dann wird mir das kleine Goldtürchen vorne auf dem Altare zu einem Tor zu Unendlichkeiten. Wenn ich dann endlich gehen muß, dann habe ich auch nicht ein einzige Wort gebetet. — Und noch in derselben Stunde spiele und tolle ich mit meiner losen Schar, daß sie vor Lust aus Rand und Band gerät. Oder ich gehe zur alten gichtigen Katha und erzähle ihr einen Witz, oder die neuesten Schwänke, die Rektor Meinert immer frisch geprägt von Köln mitbringt. Im Myrrhengarten liest sie ja sonst genug. — O Du, wenn unsere vom Kollegium wußten, was die Margret Dir alles schreibt, ich glaube, diejer und jener würde mit einer bezeichnenden Bewegung zur Stirn dazu Stellung nehmen...

Einen merkwürdigen Traum, den ich nicht vergessen kann, muß ich Dir noch erzählen: Ich schrieb Dir ja, daß ich auf einem Ausflug mit den Kindern über einen Baumstumpf fiel und eine Knöchelverrennung heimbrachte. Acht Tage platt liegen, lautete das ärztliche Urteil. Dir, Gertrud, will ich es still sagen, diese Tage, aus denen vierzehn wurden, sie sollen gesegnet sein. Ich glaube, ich suche nun nicht lange mehr.

Also der Traum: In der Kirche feierten sie Herz-Jesu-Freitag. Kaplan Ahrfelt riet mir, in meiner Klausur mitzumachen. Aber, — du kennst ja die Margret, ich möchte nicht. Das Aufsehen! Also ich tat es nicht. Aber ich habe den ganzen Tag keine rechte Ruhe gehabt. In der Nacht träumte ich, ich sehe Jesu Herz auf einem hohen Berge. Ich schaute hinauf, und sah plötzlich Ströme hellen Wassers von ihm ausgehen und den Berg hinabströmen. Ich wollte beiseite treten, konnte aber nicht. In der Mitte des Berges sah ich eine tiefe Kluft, und über dieser Kluft ein Rohr, wie ein Kanal. Und das Wasser floß hindurch. Das Rohr aber war nicht rein, war rostig und voll Sand. Ich fühlte, wie ich ohne Worte fragte: „Warum ist das Rohr so unrein und verstopft von Sand?“ Da ging mir die Antwort durch die Seele, ich weiß nicht woher sie kam: „So mache du es rein!“ Da wußte ich jäh, daß ich selbst das Rohr war. Und ich sah das Wasser, das hindurchfloß, am Fuße des Berges Tausenden von durstigen Menschen erquickten, sah sie sich in den Fluten baden

sah sie trinken. Diese Menschen waren schwarz und dunkel. Und wenn sie getrunken und sich gewaschen hatten, waren sie weiß und leuchteten im Dunkel.

Schilt mich nicht, Gertrud, daß ich soviel aus einem Traume mache. Gelt, ich bin eine Schwärmerin? Aber ich mußte es Dir schreiben. Ich stehe nun nicht mehr lange am Scheidewege.“

Schwester Felizitas legte die Briefe beiseite und schloß müde die Augen. Im Halbdämmer sah sie Margrets liebes Gesichtchen lächelnd über sie gebeugt. Ein schwarzer Schleier wehte — von grüner Myrte umspielt.

Nein, Margret Hilberg stand nicht mehr am Scheideweg, schon lange nicht mehr.

Acht Tage später.

Zwei Nonnen in weißen, lichten Tropengewändern gehen der Missionsstation zu. Sie sind dem jungen Kanaken, der das Gepäck trägt, schon vorausgegangen.

Zwischen mächtigen Bäumen, Palmen und Buschwerk taucht das schmale Türmchen des Kirchleins auf.

In der Tür steht Pater Wilden. Er geht den Schwestern entgegen und bietet ihnen herzlichen Willkomm. Aber sie merken beide, daß bei all der Freude ein Schatten auf seinem Gesicht liegt.

Auch Schwester Camilla, die eben aus der Schwesternwohnung tritt, blickt ihnen wehmütig entgegen. Ein bewegtes Grüßen, ein kurzer Austausch, und Pater Wilden geht voran. Er hat das Fragen und die Unruhe in den Augen der jüngeren Schwestern gesehen. Schwester Camilla geht voraus.

Aus der Nähe kommen langgezogene Klageläute, unterbrochen von lautem Weinen.

„Was ist das?“ fragte Schwester Monica und blieb in der Tür stehen.

„Die Kinder klagen um ihre Katechetin“, gab der Missionar traurig Bescheid.

Katechetin?“ stammelte Schwester Rita. „Das ist doch — Schwester Felizitas.“

Pater Wilden nickte und öffnete die Türe zum zweiten Raum der Hütte.

Auf einem Lager von Kokosmatten lag still, die Hände um das Missionskreuz geschlossen, eine Nonne. Ihr schmales Gesicht war heiß vom Fieber, ihre Lippen bewegten sich leise.

Müde wandte sie beim Geräusch der offengehenden Türe das Gesicht, sah mit halbgeöffneten Augen auf Pater Wilden und Schwester Camilla, und schloß sie vor übergroßer Schwäche wieder.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ grüßte der Vater.

„In Ewigkeit, Amen,“ hauchte sie leise.

Wie erstarrt von einem jähnen Ahnen stand Schwester Rita in der Tür. Dann aber ging ein Zucken über ihr Gesicht. Die kindlichen Augen füllten sich mit Tränen, als sie die Dulderin auf den Matten sah.

Dann löste sich die Spannung. Mit einem Aufschrei lag sie schluchzend neben der Kranken am Boden:

„Gertrud!“

Der leidenschaftliche Ausbruch des Schmerzes, die bekannte Stimme, die Heimatlaute belebten die müden Lebensgeister der im Fieber Halbschlummern- den. Ein glücklicher Strahl brach aus ihren Augen, die schon mit halbem Blick in andere Welten schauten.

„Gertrud, — ich bin es doch, — Margret!“

„Margret? — Schwester — Rita?“

Es war als käme der Geist der Schwerfranken von fremden Ufern heim und mühte sich erst zurechtfinden. Die Umstehenden ahnten nichts von der merkwürdigen Tragik dieser Stunde, und welch ein Wiedersehen hier an der Schwelle der Ewigkeit gefeiert wurde.

„Welch eine Stunde,“ dachte Schwester Rita, erschüttert von der Wucht dieser unvermeidlichen Überraschung. Welch ein himmelhoher Glück sollte ihr dieses Ziel langen Kämpfens und Sehnens sein: Das Zusammenwirken mit der älteren Freundin, die sie wie ihren Engel verehrt hatte. Ihr dankte sie nach Gott ihre Erwählung. Und nun? Sollte sie nur gekommen sein, sie sterben zu sehen? Still weinend kniete sie eine Zeitlang neben der Kranken, ihr Gesicht an Felizitas Wange gepreßt. Die andern hatten sich feinsühlend in den vorderen Raum zurückgezogen.

„Bist du denn wirklich so frank, Gertrud,“ flüsterte Schwester Rita schließlich.

„Mir ist ganz wohl, Margret. Nur müde bin ich, müde. Nun kann ich ruhig gehen. Du bist ja hier.“

„Nicht gehen jetzt, Gertrud! Wie habe ich mich gefreut! Das Schiff fuhr mir viel zu langsam. Du hast es auch nicht vorher wissen sollen. Ich hatte mir die Überraschung so schön gedacht! Läßt uns den Himmel bestürmen, Gertrud, daß du noch leben darfst, — o noch ein einziger Jahr!“

Felizitas lächelte mühsam: „Still, still, Schwester Rita! — Wenn er ruft, — sind wir immer da, nicht wahr? — Als ich einstmals — ging, da — weißt du noch? — da ließ ich dir mein Erbe. Dann rief er dich! Nun bist du hier, nun ruft er mich! — Und ich lasse dir wieder — das meinige, meine Kinder. — Er hilft

dir, Margret! — Er hat auch mir geholfen!“

Schwester Rita sah, wie sie mit äußerster Kraftanstrengung sprach. Und daß ihre Stirne mit Schweiß bedekt war. Jetzt lag sie da, mit geschlossenen Augen. Sie schien vergessen zu haben, daß jemand bei ihr sei.

Wie eine müde Lilie, die das letzte leiseste Glühen ihres Kelches dem Lichte zuwendet, aus dem sie geboren, — und stirbt.

Es war ein wehmütiges Beisammensein, als Schwester Rita zu den andern zurückkam und sich still in eine Ecke auf einen rohgezimmerten Schemel setzte. Pater Wildens Stimme, die von dem Wirken und den Erlebnissen in der Mission erzählte, kam ihr wie aus weiter Ferne.

„Wie lange, glauben Sie, wird Schwester Felizitas noch leben?“ fragte sie, als er sich erhob, um zu gehen.

„Wer weiß es? Ich glaube, wohl kaum zwei Tage. Die Herzschwäche ist zu groß.“

Die Stimme klang rauh. Keiner wußte ja besser, als der seelenreiche Missionar, was die Mission heute oder morgen verlieren würde.

„Wenn Heilige heimgehen, sollen wir nicht trauern, Schwester,“ fügte er tröstend noch hinzu, als er sah, wie es im Gesicht der Nonne zuckte. „Sie hat ihr Lämpchen bereit. Das gibt ein selig Scheiden.“

Schwester Rita wischte bis zum Letzten kaum vom Sterbelager. Ein paar leise gesflüsterte Worte, dann und wann ein Händedruck, das war der ganze Austausch.

Als sie am Abend des folgenden Tages für einen Augenblick hinausgegangen war und zurückkam, sah sie, daß die Agonie eingetreten war. Sie rief die andern. Pater Wilden gab die letzten Trostungen.

Mit einem unaussprechlichen Frieden im Antlitz lag sie da. Da schien das Leben nochmals zurückkehren zu wollen. Sie versuchte sich halb aufzurichten. Über die Züge zog in einem einzigen Augenblick ein jäher Versall — der Tod. Über die Verklärung, die wie das Aufleuchten einer unsichtbaren Sonne über das emporgerichtetete Gesicht zog, verdrängte sein Grauen.

Mit schwacher, aber selig-jubelnder Stimme rief die Sterbende: „O welch schöne Prozessio-on!“ nach wirklichem Geschehen. Und sank zurück. Ihre Seele war heimgegangen zu ihrem Gott. Frohlockend hatte sie sich der Prozession der Weihgesleideten angeschlossen, die gekommen waren, die Gefährtin zur Hoch-

zeit des Lammes abzuholen. Sang das „Neue Lied“, das niemand singen kann, als die von der Erde Erkauften, — die Jungfrauen sind. . .

Schwester Rita kauerte schluchzend am Fürende des Lagers. Sie konnte nichts denken, nichts fassen, als daß sie nun dahin sei, die ihrer Seele mehr gewesen war, als Eltern und Heimat.

„Tod, wo ist dein Sieg? Wo ist dein Stachel?“ Vater Wilden sagte es leise, als er als erster das noch lächelnde Antlitz der Entschlafenen mit Weihwasser segnete.

Schwester Rita war in den ersten Stunden fast untröstlich. Ihr immer noch leidenschaftliches Naturell konnte sich nicht sogleich zu einem „Fiat“ aus ganzer Seele aufschwingen. Besonders in dem Augenblicke, wo sie die sterbliche Hülle der teuren Heimgegangenen in die von Palmen überdeckte Gruft senkten, da brach sich noch einmal der ganze zerreißende Schmerz Bahn.

Langsam aber wurde sie ruhiger. In ihrer Seele ging ein stilles Licht auf, ihr deutete, daß die liebe Hand einer Verklärten es entfacht habe. Im kleinen Kirchlein, zu Füßen des armen Tabernakels, wo die Selige so manche Stunde verbracht, so manches Opfer niedergelegt hatte, da ging ihr aus ihren Tränen die Erkenntnis auf, daß sie ja Opfer zu bringen gekommen sei. Dieses war nun das erste, schwere. Der, der sie gerade zu solcher Stunde hierhergerufen, er

würde ihr auch den Apostelmut und die Liebeskraft geben, Schwester Felizitas Erbe weiterzuführen.

Als Schwester Monika, die für eine andere Missionsstation bestimmt war, Abschied nahm, lag schon wieder die alte frohe Zuversicht auf Schwester Ritas Gesicht.

Um folgenden Tag schrieb sie an Schwester Felizitas Eltern:

„. . . Hättet Ihr sie scheiden sehen können! Das war kein Sterben, nein, ein selig Heimgehen in eine Heimat, in der alles ist, was wir lieben. Dankt dem Himmel, daß ihr ihm eine solche Blume geben durftet.“

Unter der Palmengruppe, im Schatten des Kirchleins, wo sie so gerne ihre Ratscheten hielt, ihre schwarze Schar um sich gelagert, da haben wir sie begraben. Dort schlafst ihr der edelste Liebe geopferter Leib ihrem Östermorgen entgegen. Dort höre ich noch jeden Abend ihre großen und kleinen Kinder klagen. Wenn ich nun mit meiner schwarzen Schar hier sitze und sie auf meine Worte lauschen, dann ist es mir, als sähe ich Schwester Felizitas in ihrem Schlaf lächeln, so ganz still und selig. Dann wird meine Trauer zu Frieden.

So werde es auch die Eure. Über den Sternen kommt einmal das ewige Zusammensein ohne Trennung. Ich habe hier nur mehr einen Wunsch: So zu leben und zu sterben wie Schwester Felizitas. Eure Schwester Rita.“

An unsere Leser!

Zur freundlichen Beachtung!

Auf unseren Vertretungen (siehe 2. Umschlagseite) werden hl. Messen, auch sog. gregorianische, jederzeit angenommen und auf Wunsch sofort gelesen. In früheren Beantwortungen wurde schon darauf hingewiesen, daß um pünktliche Einhaltung der gewünschten Zeit für die bestellten Messen, man die Stipendien am besten direkt an die Hauptniederlassung (Generalat): Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicher Ring 3, Bayern, senden wolle.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Großlattengrün, Opf.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

bezug auf Anlage und Ausstattung das Beste darstellen, was Spanien an solchen Anlagen besitzt. Die Kosten betragen über 20 Millionen Peseten; außerdem spendete der Marquis 4 Millionen Peseten für das Personal und für Freibetten. Bereits im Jahre 1930 wurden über 90 000 Kranke mit einem Kostenaufwand von über 1 Million Peseten betreut; für die Bibliothek wurden im gleichen Jahre 40 000 Peseten ausgegeben. Die Krankenpflege besorgen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul. Alle großen Kulturwerke zählen Ramon Velaho, der für seine großen Verdienste von Alphons XIII. zum Marquis ernannt wurde, zu ihrem Gönner; so spendete er z. B. für die Universität von Madrid 1 Million Peseten. Velaho betrachtete seinen Reichtum als Mittel, Gott und seinem Vaterlande zu dienen. Er blieb immer ein schlichtgläubiger und frommer Katholik; allabendlich betete er mit seiner Umgebung den Rosenkranz.

2600 Kirchen in Frankreich wieder aufgebaut. Mehr als 2600 Kirchen, die in Frankreich während des Krieges zerstört oder beschädigt worden waren, sind nunriehr wieder hergestellt oder neu erbaut.

Es wurde nach dem Kriege eine Hilfs- gesellschaft für die zerstörten Kirchen gebildet, die unter Leitung von Kardinal Verdier und Kardinal Vinet stand. Insgesamt wurden 612 000 000 Frs. gesammelt; von dieser Summe konnten 670 Kirchen vollkommen neu erbaut und 501 Kirchen vollendet werden.

Chinesische Pilger sprechen von Rom mit ihrer Heimat. Mit Erlaubnis des Direktors der vatikanischen Sendestation sprach der Apostolische Delegat in China, Msgr. C. Rostontini im Namen der chinesischen Pilger mit dem Leiter der Katholischen Aktion in Shanghai. Die Grüße wurden von China aus umgehend bestätigt und die Weiterleitung der Botschaft zugesichert.

Amerikas Bischöfe. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wohnen ungefähr 21 Millionen Katholiken. Die Zunahme betrugt in den letzten zehn Jahren 2 Millionen. Insgesamt zählt man 118 Bischöfe, darunter 4 Kardinäle. Ihnen unterstehen rund 30 000 Priester. Über das Land verteilen sich 18 000 Kirchen. In 181 Seminarien werden ungefähr 21 000 Studierende für den Priesternachwuchs herangebildet.

In Nordamerika besteht eine Heilig-Namen-Vereinigung von Männern, die sehr weit verbreitet ist. Diese Vereinigung hat die Parole ausgegeben, be-

sonders für die Regierung zu beten und die hl. Kommunion in folgender Meinung zu empfangen: „Dass Gott unser neuen Präsidenten, das Kabinett und den Kongress erleuchten möge, damit diese Führer unseres Volkes das Licht des Himmels suchen und finden, dass sie unser geliebtes Land aus der Finsternis und Verzweiflung der Depression herausführen.“

Deutsche Katholiken in der Bukowina. 62 000 Deutsche leben in der Bukowina. meist Katholiken, in 111 Ortschaften über das ganze Land zerstreut. In der Diözese Tassj 3. B. gibt es 31 rein deutsche Pfarreien, aber es gibt nur eine deutsche katholische Pfarrschule. Für die ganz in der Diaspora lebenden deutschen Katholiken stehen nur 16 katholische Geistliche zur Verfügung. Seit zwei Jahren ist so manches für die deutschen Katholiken in der Bukowina geschehen, z. B. ein katholisches Wochenblatt geschaffen, katholische Jugendvereine gegründet, Laien als Räteheiten ausgebildet. Es ist eine mühsame Arbeit, aber „des Schweißes der Edlen wert.“ Wie dankbar sind die deutschen Katholiken im Buchenland für seelsorgliche Betreuung und Führung. Die katholische seelsorgliche Betreuung erhält die deutschen Katholiken auch dem Deutschtum.

Vom katholischen Schulwesen in Belgien. In Belgien gibt es neben den staatlichen Volksschulen auch freie katholische Volksschulen. Im Jahre 1932 besuchten 560 000 Kinder die staatlichen, 639 000 Kinder die billigeren katholischen Volksschulen. An Leistungsfähigkeit stehen die freien katholischen Schulen den staatlichen in nichts nach. Wie sich in Belgien bei der neuen Regierungscoalition die Schulverhältnisse gestalten, ist eine wichtige Frage der Katholiken.

Radioprogramme ohne religiöse Sendungen. Russland und Spanien sind heute die einzigen europäischen Länder, die Radioprogramme ohne jeglichen religiösen Inhalt durchgeben.

Franziskanerpater macht Flugzeugkursus mit. P. Leopold Platz O. F. M. aus Glimbach bei Linnich (Rhld.) kehrte Mitte Mai in sein Missionsgebiet am Amazonenstrom in Südamerika zurück. Er verbrachte nach 12jährigem Aufenthalt in Südamerika einen Erholungsurlauf in Deutschland. Bei dieser Gelegenheit nahm er an einem Fliegerkursus teil, den die Miva für Missionare abhält, damit diese als Miva-Flugzeugführer in den Missionen besser und rascher arbeiten und helfen können.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Auenheim: Anbei Ml. . . . zur Tause eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph“ als Dank für schnelle Hilfe.

W. Z.: Dank dem hl. Antonius für die große Fürbitte um Erlangung der Gesundheit. Veröffentlichung war versprochen.

Ungenannt. Beuthen: Ml. . . . als Dank für Hilfe in Geldangelegenheit, in großer Not, in Arbeitslosigkeit und in Heiratsangelegenheit meistner zwei Töchter und bitte um weitere Hilfe.

Gr. Mochbern: Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu, der Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für bestandenes Examen. Bitte um weitere Hilfe in besonderem Anliegen.

Erfshofen: Sende anbei Sch. . . . als Antoniusbrot zur schuldigen Dankesfagung für erlangte Hilfe.

N. N. i. D.: Zum Dank für Erhörung im Gebete und erlangte Hilfe Ml. . . . Missions-Almosen für ein Heidentind mit der Bitte um weitere Hilfe.

Zwittau: Sende Ml. . . . für ein Heidentind zum Dank für Erhörung und glücklichen Verlauf eines Anliegens.

Seyles: Innigen Dank der lb. Muttergottes v. Lourdes und der hl. Theresia v. K. S. für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit eines Kindes.

M. G. i. D.: Dank dem hl. Judas Thaddäus, sel. Br. Konrad und der h. Rita für Erhörung.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

St. Valentin: Bitte ums Gebet zum hl. Antonius in einer stägigen Andacht in einem großen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Auenheim: Bitte um eine neuntägige Andacht zur hl. Gottesmutter um Erhaltung der Stelle, um Frieden und Gesundheit.

Westerwald: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur immerwährenden Hilfe Mariens, hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. S. um Hilfe für eine gelähmte Frau, in Seelennot und um Hilfe in Geldnot.

Bitte ums Gebet zum hl. Antonius, hl. Joseph um baldige Hilfe in schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Schirgiswalde: Bitte ums Gebet zum hl. Jud. Thadd. um Aufklärung in einer Sache, die unwahr ist und bitte denselben, daß er alles aufklärt und Frieden und Einigkeit wird schafft.

R.: Bitte um eine Novene zur lieben Mutter Gottes, zur hl. Rita, zur hl. Theresia und zum hl. Antonius um Hilfe in einem schweren Fußleiden. Bei Erhörung Almosen.

Stm.: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter und zum hl. Antonius um Erhalt der Arbeit meines Mannes und für meine nervenfranke Schwester.

Ungenannt: Eine tiefungstümliche Seele bittet um inniges Gebet zur lieben Mutter Gottes und der hl. hl. Theresia in schweren Anliegen.

Mainz: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur hl. Mutter Gottes, hl. Jud. Thaddäus und zum Chrw. Paul von Moll um baldige Hilfe in geschäftlicher und finanzieller Not. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Obenbürgen: Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur immerwährenden Hilfe, hl. Cäcilia und zu den armen Seelen um Befreiung von einem schweren Sprachhübel, sowie um Hilfe in leiblicher und seelischer Not. Antoniusbrot versprochen.

Colomnowska: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu und zur Mutter Gottes von der immerw. Hilfe für eine schwer frakte Mutter um baldige Genesung.

R.: Bitte um das Gebet zu Ehren der Mutter

Gottes, des hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. S. um Hilfe in Krankheit und Glück im Beruf.

Wasserburg: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Blut Christi, zur hl. Mutter Gottes, sel. Br. Konrad und zur hl. Irmengard um Hilfe in schwerem Halsbügel und Nasenleiden, sowie auch um bessere Gesundheit, um die Gnade des Klosterberufes und noch verschiedenen Anliegen.

Th.: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu und zum hl. Antonius um guten Ausgang in einer schweren Sache und um Wiedereinschaltung in einem Beruf. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Ungenannt: Bitte um das Gebet zur göttlichen Vorsehung, zur immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia um Hilfe in seelischer Not und um Erlangung einer glücklichen Stellung. Bei Erhörung verspreche ich Almosen und Veröffentlichung.

Lamisberg: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus und zu den hl. armen Seelen um Erhörung in einer Gerichtssache, in einem schweren Anliegen und einer Stellung. Bei Erhörung Almosen.

Bitte ums Gebet und um eine Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu, zur hl. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia und den armen Seelen um Hilfe in einem sehr schweren Anliegen, um Gesundheit für eine Mutter, Schwester und mich. Bei Erhörung Almosen zur Heranbildung von Missionaren.

Ortenberg: Bitte um eine Novene zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zu den hl. Nothelfern und zu den armen Seelen um Hilfe in Geldnot. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Augsburg: In 2jähriger Arbeitslosigkeit bitte ich um eine Novene um baldigen Erhalt einer Arbeit für meinen Mann; da unsere glückliche 15jährige Ehe durch diese Arbeitslosigkeit sehr bedenklich wird. Missionsalmosen.

Mannheim: Eine Mutter bittet um das Gebet zur hl. Mutter Gottes, zur hl. Mutter Anna und

zum hl. Judas Thaddäus um Hilfe in schweren Anliegen und um Arbeit für den Vater. Bei Erhörung Almosen.

Th. B. Döhl.: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia um Bekhrung des Mannes, sowie um Sinnesänderung desselben.

Th. B. i. I. Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und zum sel. Bruder Konrad um Beibehaltung der Arbeitsstelle und um Reue.

Hüttenweiler: Bitte um eine Novene zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen in schweren Anliegen. Bei Erhörung Heidenfind.

München: Bitte um das Gebet zu Ehren unserer hl. Mutter Gottes, des hl. Joseph, des sel. Br. Konrad und den armen Seelen um Bekhrung und Sinnesänderung meines Mannes, um Wiedererlangung von Arbeit oder geschäftlicher Veränderung und um die Gesundheit meines zerrüttenden Nervenzustandes.

Bermatingen: Bitte um eine Novene zu Ehren der hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, des hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. S. um eine baldige glückliche Ehe. Bei Erhörung Almosen.

Wiesloch: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zur hl. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Herzen Jesu, zu den hl. fünf Wunden Christi, zum hl. Antonius, zu den armen Seelen und zur hl. Theresia v. K. S. für ihren verh. Sohn und für den arbeitsl. Familienvater, der schon fünf Mal operiert wurde und stets neue Schmerzen nach der Operation hat. Almosen anbet.

S. A. i. L.: Eine unglückliche Frau bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und den 14. hl. Nothelfern um Hilfe in einem schweren

Familienkreuz und in weiteren großen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

B.: Eine Familie bittet um das Gebet zum Kinde Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia v. K. S. um Hilfe in schweren Anliegen und in Geldnot. Bei Erhörung Almosen.

Ein junger Berg.-Leser bittet ums Gebet zur Mutter Gottes um die Gnade zu einem frommen Ordensleben.

Odewanz: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes und zum hl. Antonius um Hilfe in einem schweren Anliegen, um Arbeit und Gesundheit.

K. R. i. L.: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Antonius in mehreren Anliegen.

Schuttern: Mr. ... für ein Heilchenkind mit der Bitte ums Gebet in einem Anliegen.

Heidelberg, A. K.: Bitte um das Gebet für meinen schwer kranken Vater.

Würzburg, J. D.: Bitte um das Gebet für meinen Sohn, daß er die religiösen Pflichten erfüllt und seinen Glauben bewahrt.

Orsingen: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Sud. Thaddäus um Hilfe in einem Ohrenleiden.

Steinbach: Eine schweregeprüfte Witfrau bittet um das Gebet in verschiedenen Familienanliegen.

Kamorn: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Antonius um Hilfe in großer Bedrängnis, um guten Ausgang einer Mietangelegenheit und guten Haushalt.

V. A. N.: Bitte um das Gebet zur hl. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl. Sud. Thaddäus in schweren Familienanliegen.

Es starben im Herrn

Gerchsheim: Michael Rügamer, großer Förderer unserer Mission.

Widenberg: Franziska Hohenester, eifrige Förderin unserer Mission.

Weiler: Anna Maister, große Förderin unserer Mission.

Erzingen: Katharina Leber, eifrige Förderin unserer Mission.

Schellingen: Agnes Mad, eifrige Förderin unserer Mission.

Großseitingen: Wally Linder, eifrige Förderin unserer Mission.

Wismarstadt: Thomas Wachter, großer Förderer unserer Mission.

Oberwittstadt: Rosalia Bauer. Waldsassen: Do-

ham Siller. Kirchhausen: Sophie Eggensperger. Willersdorf: Theres Fellermeier. Altötting: Thekla Maier. Neudorf: Johann Loh und Kumbunde Deinlein. Rüschweiß: Emil Eschbach. Steinach: Theresia Rogenberger. Vilchband: Barbara Ziegler. Wegelesdorf: Josepha Reisinger. Mauerstetten: Joseph Haug und Georg Rees. Haufen: Veronika Köchel. Gelsenkirchen: Josef Spelten. Köln: Sophie Bayer. Garum: W. Haverlamp. Naunheim: Anna Schwab. Neimersheim: Margaretha Schäfer. Bodenmund: Frau Bernards. Bernhausen: Maria Freimüller. Bochum: Anton Schorlau. Windischbuch: Otto Kühn. Kausbeuren: Franz Hofmeier. Diedorf: Kari Hollenbach. Oberaichbach: Anna Forster. Schramberg: Karoline King und Frau Straub.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Neuheiten in ein- und mehrfarbigen Gebetbuchbildchen, Kinderbildchen und Postkarten. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13. Das Kirchenjahr mit seinem Festestranz und all die wichtigen Tage im religiösen Leben unserer Schulfreunde — wir können sie uns kaum denken ohne Belebung und Vertiefung durch die „Ars sacra“ Bildchen. Was uns der Verlag jetzt bietet, es ist so schön, daß man es nicht genug bewundern kann.

Ida Bohatta-Morpurgo führt die Kleinen und

Kleinsten an ihrer Hand zum leidenden und auferstandenen Herrn — erster religiöser Unterricht auf Mutters Schoß — und Madlener zeigt ihnen in seiner kindertümlichen, wunderlichen Art das Leben im Häuschen von Nazareth.

Den Großen gehören künstlerische Marien- und Christusdarstellungen und ein besonders fein gesetztes Entzähnbildchen. Zu der zarten Mariengestalt ist ein tiefempfundenes Gedicht gefügt, so daß Bild und Wort sich einen zu einer wirklich wertvollen Erinnerungsgabe für die Jugendlichen.

Schutzengel- Büchlein

aus der Serie

„Heilige
Dein Tagewerk“

Dieses Büchlein will uns die nutzbringende Übung zeigen, die hl. Engel, insbesondere den hl. Schutzengel, in diesem Monat praktisch zu verehren. Möge der hl. Engel selbst für die Verbreitung dieses Schriftleins Sorge tragen und jenen besondere Gnaden erwirken, die es benutzen.

Bisher sind erschienen:

Januar: Kindheit Jesu-Verehrung, 11.—20. Tausend. Februar: Unser Priestertum, 31.—40. Tausend. März: St. Josephs-Büchlein, 11.—20. Tausend. April: Leiden Christi-Verehrung, 11.—20. Tausend. Mai: Mai-Andacht, 36.—50. Tausend. Juni: Herz Jesu-Verehrung 56.—70. Tausend. Juli: Blut Christi-Verehrung, 16.—30. Tausend. August: Mutter der Schmerzen, 11.—20. Tausend.

**St. Josephs-Verlag
Reimlingen, Bayern**